

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

226 (27.9.1939)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Böten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,88 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder Nichterscheinen der Zeitung.

Winstäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 226

Mittwoch, 27. September 1939

111. Jahrgang

Siegreiche Truppen ziehen in Danzig ein

Größte Begeisterung der Bevölkerung — Gruppe Eberhardt vor General Heiß und Gauleiter Forster

Danzig, 27. Sept. Die siegreichen Truppen der Gruppe Eberhardt, die sich an den Kämpfen um die Befreiung Danzigs und an den militärischen Aktionen im nördlichen Korridor erfolgreich beteiligt hatten, zogen am Dienstag nachmittag unter dem Jubel der gesamten begeisterten Bevölkerung in die Stadt ein. Nachdem hier bekanntgeworden war, daß die deutschen Truppen am Vormittag von Golenhofen abrückten werden, um in den frühen Nachmittagsstunden vor dem Militärbefehlshaber für Danzig-Westpreußen, General Heiß, zum Vorbeimarsch anzutreten, da wurden in aller Eile Vorbereitungen getroffen, um den Empfang der Sieger möglichst herzlich und schön zu gestalten. Bald bildete die Anmarschstraße von Joppot über Oliva und Langfuhr bis nach Danzig hinein zum Langen Markt ein einziges, ununterbrochenes Spalier von Menschen, die hier dicht an dicht standen, den vorbeiziehenden Truppen zuzusehen, zu lächeln, zu jubeln, sie mit Blumen überschütteten und so ihrer tiefen Freude sichtbar Ausdruck verliehen.

Ein Infanterie-Regiment, eine Artillerie-Abteilung, Flak und die Heilmwehr Danzig traten um 16 Uhr vor General der Art. Heiß und Gauleiter Forster sowie weiteren hohen Vertretern von Wehrmacht und Partei zum Vorbeimarsch an. Generalmajor Eberhardt führte die Parade. In vorbildlicher Haltung zogen Kompanie auf Kompanie, Batterie auf Batterie heran, in den Gesichtern der Mannschaften stolzes Siegesbewußtsein und gleichzeitig dankbare Freude für den so herzlichen Empfang, dem der Festschmuck der Stadt noch besonderes Gepräge gab. Die Fahne der Heilmwehr Danzig, die Gauleiter Forster erst vor kurzem der Heilmwehr geschenkt hatte, und die nun den siegreich heimkehrenden Heilmwehr-Männern stolz voranwehte, wurde besonders jubelnd begrüßt.

Die letzten Reste der polnischen Armee

Die rote Armee liquidiert die Reste des polnischen Heeres. — Insgesamt 30 000 Gefangene. — Fortsetzung des Marsches auf die Demarkationslinie.

Moskau, 27. Sept. Der Moskauer Rundfunk verbreitet den Heeresbericht des Generalstabes der Roten Armee über die Operationen in Polen vom 26. September. Die Truppen der Roten Armee, heißt es darin, hätten ihren Vormarsch auf die Demar-

tationslinie im Laufe des 26. September fortgesetzt und dabei die Orte Ossowice, Chelm, Samosie, Kawa Kuska, Sambor und Turka besetzt.

von denen nicht weniger als 485 unter diese Kategorie gefallen seien(!).

Bei der Liquidierung der Reste des polnischen Heeres in den besetzten Gebieten wurden insgesamt 30 000 Gefangene gemacht, davon allein 25 000 im Abschnitt von West-Pilow.

Slowakische Heerführer mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Preßburg, 26. Sept. Generaloberst Litz hat den Oberbefehlshaber der slowakischen Armee, Verteidigungsminister General Callos, im Auftrage des Obersten Befehlshabers der deutschen Wehrmacht zum Zeichen der Anerkennung für die hervorragenden Leistungen der slowakischen Armee mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Die gleiche Auszeichnung erhielten die Kommandanten der 1. und 3. Division, General Putanich und Oberst J. G. Nalar.

Gezeter um Englands Luftschutz

Verkaufte und trank Kinder. — Streit mit den Herbergsfamilien. — Lieber in die Stadt zurück.

Amsterdam, 26. Sept. Die Berichte mehrerer Londoner Korrespondenten der Amsterdamer Zeitungen lassen deutlich erkennen, daß der Luftschutz und die Evakuierung der Zivilbevölkerung in den englischen Städten nach wie vor ein ungelöstes Problem und die Zielscheibe harter Kritik sind. Der Korrespondent des „Handelsblad“ will z. B. berichten können, daß die Regierung jetzt erwäge, im Luftschutz Sparmaßnahmen durchzuführen. Man wolle anscheinend nur mit einem kleinen Stab den Luftschutz aufrechterhalten und das übrige Personal wieder in Privatberufen unterbringen.

Anderer Londoner Korrespondent weist darauf hin, daß evakuierte Frauen und Kinder trotz der Warnungen des Gesundheitsministeriums und trotz der gegenteiligen Maßnahmen in ihre Heimatstädte zurückkehrten. Außerdem sei es zwischen den Evakuierten und ihren Herbergsfamilien häufig zu Reibungen gekommen, wobei einmal der eine, einmal der andere Teil sich überlegen oder unterlegen gefühlt habe. Worauf diese

Minderwertigkeitsgefühle in vielen Fällen zurückgehen, zeigt eine Feststellung des „Statesman and Nation“, die gleichzeitig ein Schlaglicht auf die sozialen Verhältnisse in England wirft. Die Zeitschrift stellt nämlich fest, daß die Herbergsfamilien sich allgemein darüber beschwerten, daß die Kinder teils verkränkt, teils mit ansteckenden Krankheiten behaftet gewesen seien. Ein Ort habe beispielsweise 600 Kinder aus Liverpool beherbergt,

Letzte Mahnungen zum Frieden

gegenüber allen Kriegführenden. — Die Panamerikanische Konferenz prüft Vorschläge zum Schutze des interamerikanischen Handels.

Panama, 27. Sept. Die Beratungen der panamerikanischen Konferenz der Chefdelegierten verlaufen dem Vernehmen nach grundtätlich harmonisch. Das Gefühl, daß man aus dem Weltkrieg 1914/18 lernen und rechtzeitig Vorkehrungen für die Aufrechterhaltung des Außenhandels treffen müsse, ist offenbar allgemein vorhanden. Daher sind die Ausführungen des nordamerikanischen Unterstaatssekretärs Welles sehr aufgenommen worden, der seine Vorschläge sehr vorsichtig formulierte, den Ausdruck Monroe-Doktrin sorgfältig vermied und diese Vorschläge wiederholt im Laufe seiner langen Rede „als rein temperär“ bezeichnete, d. h. für die Dauer der durch den Krieg bedingten Ausnahmeperiode befristet.

Die kubanische Delegation schlug Dienstag neutrale Zonen sowohl im Atlantik wie im Pazifik vor, innerhalb deren die kriegführenden Staaten nichts unternehmen dürften, was den interamerikanischen Handel stören oder die panamerikanische Neutralität verletzen würde. Wie verlautet, soll in beiden Ozeanen, eine imaginäre Linie gezogen werden, die auf den Landgrenzen einschließlich der Inseln wie Hawaii usw. basiert und ein Gebiet abgrenzt, innerhalb dessen amerikanische Schiffe ungehindert verkehren können. Die Linie wird also je nach Grenzlage zwischen 50 und 500 Seemeilen schwanken, jedoch ist hierüber noch keine Einigung erfolgt.

Spanische Zeitung unterstreicht Mussolinis Appell an die Vernunft.

Madrid, 27. Sept. Die spanische Zeitung „ABC“ beschäftigt sich mit der Rede Mussolinis, die Hinweise von großer Tragweite enthalte. Bezeichnenderweise bewachten jedoch die englische und die französische Regierung immer noch Stillschweigen. Das Blatt gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Duce Italiens Ansicht, der Konflikt könne lokalisiert bleiben, klar umrissen habe und betont, daß dieser Ansicht mit Ausnahme der Regierung der Westmächte wohl alle vernünftig denkenden Menschen seien. „ABC“ hebt hervor, daß der Duce in einem sehr kritischen Augenblick gesprochen habe, dem einzigen Zeitpunkt, in dem der Friede noch gerettet werden könne. Denn noch hätten sich die Heeresmassen nicht angegriffen und noch seien auch die Leidenschaften der Kriegführenden nicht aufgepeitscht. So rufe Mussolini, wie es in dem Artikel heißt, den gebundenen Menschenverstand auf, die Realität der Tatsachen einzusehen. Europa in einen endlosen Krieg zu ziehen für ein nicht mehr existierendes Land wäre absurd. Die spanische Zeitung zieht aus allem diesen die Schlussfolgerung, daß die Logik der Duce-Rede durch die Tatsache bewiesen werde, daß die sogenannten Alliierten Polens mit Rußland, trotz dessen Eingetretens im Osten, nicht gebrochen hätten. Deshalb würde ein englisch-französischer Angriff auf Deutschland keinerlei moralische Rechtfertigung finden.

„Strikte Neutralität“

Neutralität bis zum äußersten. — Lissaboner Zeitung über Portugals Haltung.

Lissabon, 27. Sept. Die portugiesische Zeitung „A Voz“ schreibt in ihrem heutigen Leitartikel: Die Neutralitätserklärung der portugiesischen Regierung in dem unglückseligen Konflikt, den Unfähigkeit und teuflische Leidenschaften der Juden und Freimaurerei entzweit, ist ein Dokument von außerordentlicher Klarheit und sorgfältigster Beachtung wert. Sein Inhalt kann kurz zusammengefaßt werden in den Worten: Neutralität bis zum äußersten!

„Verluste noch verhältnismäßig groß“. — Selbst Churchill muß den Erfolg des deutschen Handelskrieges zugeben.

Berlin, 26. Sept. Im englischen Unterhaus erklärte am Dienstag Churchill, daß das englische Begleitflottensystem zwar bereits in vollem Gange sei, doch sei „noch ein gewisses Risiko“ vorhanden und die Verluste seien verhältnismäßig groß. Deshalb müsse auch die Hochseeflotte und die Luftflotte zur Hilfe herangezogen werden. Churchill fügte hinzu, die Erreichung der absoluten Sicherheit sei unmöglich.

Hochbetrieb in Englands Lügenfabrik

Die düstere Stimmung soll aufgemuntert werden — Nach einem Triumphgeschrei ein unangenehmes Erwachen

Berlin, 26. Sept. Das britische Lügenministerium hat sich über Havas aus Bern berichten lassen, daß französische Flugzeuge am Sonntagabend die Zeppelinwerft in Friedrichshafen angegriffen hätten. Diese Meldung wurde von der Londoner Presse verbreitet und auf Anordnung des erwähnten Ministeriums schon mit Rücksicht auf das britische „Preßgesetz“ dahingehend erweitert, daß englische Flieger zugleich einen erfolgreichen „Angriff“ auf den Kieler Kanal unternommen hätten(!).

„Daily Sketch“ überschlug sich nun in seinen Glückwunschkundresen an die französische Luftwaffe zu ihrem großen „Erfolg“ in Friedrichshafen. Das Blatt erklärte, die englischen und französischen Flieger hätten gestern „den Feind an zwei extremen Punkten geschlagen, nämlich im Kieler Kanal und am Bodensee, die sich beide als verwundbar erwiesen hätten.“ (!)

Der Angriff am Bodensee ebenso wie der auf dem Kieler Kanal seien nicht nur simple Manifestationen der Stärke gewesen. Das Ziel, das man mit diesen Flügen erreicht habe, bestand vielmehr darin, durch die Vernichtung von Flugzeugfabriken ein Anwachsen der Luftstärke Deutschlands zu verhindern. Wenn diese Methode „mit Klugheit und Festigkeit“ weiter ausgebaut würde, könnte man die Anstrengungen parallelisieren und den Feind in eine Lage bringen, wo ihm nichts anderes übrig bleibe, als „um Frieden zu bitten.“

Es erübrigt sich festzustellen, daß weder Friedrichshafen noch der Kieler Kanal von feindlichen Flugzeugen angegriffen wurden.

Mit Rücksicht darauf, daß diese faulblütigen Lüge wie alle anderen bisher von England in die Welt gesetzten Verleumdungen und Fehlmeldungen sehr schnell plagen könnten, erklärte je-

doch das britische Lügenministerium heute mit frommem Augenaufschlag, als ob es gar nichts mit der Angelegenheit zu tun hätte, daß das „Kästel“ um angebliche Luftangriffe auf Friedrichshafen noch immer „ungelöst“ sei. Trotz der bis ins Einzelne gehenden Darstellung hätten bisher weder das britische noch das französische Oberkommando die „Verantwortung“ für diese angeblichen Luftangriffe übernommen.

Bezeichnenderweise wagte man bisher diese Erklärung in England selbst nicht zu verbreiten, sondern gab sie nur für das Ausland aus.

Toller englischer Schwindel in Brasilien entlarvt. — Geoprenge schenliche Kathedrale als „Opfer der deutschen Luftwaffe in Warschau“.

Rio de Janeiro, 26. Sept. Der deutsche Geschäftsträger in Rio de Janeiro, Botschaftsrat von Lepkow, erhob heute bei der brasilianischen Regierung darüber Vorstellungen, daß die brasilianische Presse und öffentliche Meinung durch ausländische deutsch-feindliche Kräfte in unerhörter Weise belogen wird.

Anlaß dazu gab, daß das große Abendblatt „O Globo“ am 23. September eine Bilderreihe über die angebliche Zerstörung der deutschen Luftwaffe veröffentlicht. Dieser Bilderreihe ist ein Abdruck der amerikanischen Wochenzeitschrift „Life“ vom 4. April 1939, Seite 88. Sie stellt die Sprengung der Kathedrale von Concepcion in Chile dar, die durch das Erdbeben beschädigt war und deshalb gesprengt werden mußte. Die gleiche Bilderreihe wurde auch in der „Berliner Illustrierte“ Nr. 19, Seite 778 und in der „Woche“, Heft 11, vom 15. März 1939 veröffentlicht.

Zum zweiten Besuch v. Ribbentrops in Moskau

Berlin, 26. Sept. Der Reichsminister des Auswärtigen, v. Ribbentrop, begibt sich auf Einladung der Sowjetregierung am 27. September nach Moskau, um dort mit der Sowjetregierung die sich aus der Beendigung des Feldzuges in Polen ergebenden politischen Fragen zu besprechen.

Ein neuer Beweis für die deutsch-sowjetische Zusammenarbeit.

Moskau, 26. Sept. Die Nachricht, daß Reichsaussenminister von Ribbentrop am Mittwoch einer Einladung der Sowjetregierung folgend, in Moskau eintreffen wird, wurde Dienstag 20 Uhr Oriszeit vom Moskauer Sender bekanntgegeben und um 1/2 12 Uhr wiederholt. In hiesigen diplomatischen und ausländischen Kreisen hat die Nachricht den stärksten Eindruck hervorgerufen. Der bevorstehende zweite Moskauer Besuch des Reichsaussenministers wird als ein neuer Beweis dafür angesehen, daß die deutsch-sowjetische Zusammenarbeit die unerschütterliche Grundlage für die zukünftige Neuordnung Osteuropas darstellt.

Der türkische Außenminister bei Molotow und Kalinin.

Moskau, 27. Sept. Der in Moskau weilende türkische Außenminister Saracoglu wurde am Dienstag von Ministerpräsident und Außenminister Molotow und später vom Präsidenten des Obersten Sowjets, Kalinin, empfangen.

Deutsche Flieger und Infanterie hand in hand

Bomben auf die polnischen Stellungen in Praga. — Geheiltere Durchbruchversuche der Polen.

(R.A.-Sonderbericht.) Wir sind in der vordersten Infanteriestellung in Praga, der östlichen Vorstadt Warschaws. Von rückwärts hören wir die Abfische der deutschen Artillerie, vor uns vernehmen wir ihre Einschläge. Der Pole antwortet. Seine Artillerie aber schießt viel zu kurz. Sie trifft weder in die Stellungen der Infanterie, noch reicht sie bis herüber zu unseren Batterien. Unsere Infanteristen liegen hinter ihren Maschinengewehren und halten hier die Nacht an vorderster Front.

Sie berichten uns von den verschiedenen Durchbruchversuchen der Polen, die immer wieder ansetzen, um den eisernen Ring der deutschen Umklammerung zu sprengen. Doch vergeblich. Wie groß die Energien auch sein mögen, welches Material der Pole auch immer einsetzt, — unsere Front hält diese Durchbruchversuche auf. So weist uns ein Infanterist von der Wirkung polnischer Artillerie, polnischer Flammenwerfer, Minenwerfer, polnischer Handgranaten, Maschinengewehre und von Infanterieangriffen zu erzählen. In seinem Abwehrkampf unterstützt ihn in erster Linie eigene Artillerie, die überall dort angelegt wird, wo die Waffenwirkung der Infanterie nicht ausreichend genug ist.

Die wesentlichste Hilfe jedoch, so erzählt uns ein Unteroffizier hinter dem MG, brachten vor einigen Stunden deutsche Luftangriffe auf die feindlichen Stellungen. Aus den Wolken herausstehend, waren unsere Bomber plötzlich über den polnischen Stellungen, und unsere Infanteristen hatten Gelegenheit, aus nächster Entfernung die wohlgezielten Abwürfe und ihre Wirkung beim Feinde zu beobachten. Die Treffsicherheit der Abwürfe, die genau über den feindlichen Stellungen liegen, findet große Anerkennung. Für mehrere Stunden war der Pole in diesem Frontabschnitt niedergebückt, und erst als Verstärkung und neuer Materialnachschub herangeholt waren, fanden unsere Infanterie wieder ernsthaften Widerstand.

So war dieser Besuch in einem Maschinengewehrnest an der Front in Praga ein überzeugender Anschauungsunterricht von dem Zusammenwirken der auf dem Boden eingesehenen Truppe mit den von den Flugplätzen der Heimat und den Feldflugplätzen eingesehenen fliegenden Verbänden. A. Balgo.

Aus Der Warschauer Hölle gerettet

62 Mitglieder der Warschauer Sowjetbojschaft aus dem von bewaffneten Bänden belagerten Bojschaftsgebäude durch Vermittlung des Oberkommandos des deutschen Heeres befreit

Berlin, 26. Sept. Am Dienstagvormittag um elf Uhr sind durch Vermittlung des Oberkommandos des deutschen Heeres 62 Mitglieder der sowjetrussischen Bojschaft aus Warschau befreit worden. Das Oberkommando des deutschen Heeres hatte am Sonntagvormittag über den Sender Warschau I die nachfolgende Aufforderung an das polnische Oberkommando gerichtet:

„Aus Warschau zurückgekehrte ausländische Diplomaten berichten, daß mehr als 60 Mitglieder der sowjetrussischen Bojschaft, darunter 22 Frauen und 23 Kinder, im Keller des stark beschädigten sowjetrussischen Bojschaftsgebäudes in Warschau von Bewaffneten belagert werden und daher nicht zusammen mit dem diplomatischen Korps Warschau verlassen konnten. Das Oberkommando des deutschen Heeres gibt dem polnischen Oberkommando Gelegenheit, diese russischen Diplomaten und weitere sonst noch dort befindlichen ausländischen Diplomaten am Montag, den 25. Sept., in der Zeit zwischen 10 und 14 Uhr, durch die deutsche Feuerlinie ungehindert aus Warschau herauszulassen. Die Diplomaten werden an der Straße Praga-Radzynin in Höhe der deutschen Vorposten erwartet. Die Kraftwagen der Diplomaten haben weiterhin sichtbare weiße Flaggen zu zeigen. Von polnischer Seite ist dafür zu sorgen, daß je 2000 Meter rechts und 2000 Meter links der Straße volle Waffenruhe herrscht. Von deutscher Seite wird ebenfalls dafür geordert werden.“

Nachdem die Frist erfolglos verstrichen war, hat das Oberkommando des deutschen Heeres am Montag um 23 Uhr eine zweite Aufforderung folgenden Wortlautes durch Rundfunk an das polnische Oberkommando gerichtet:

Bereinigung der handelsfragen der baltischen Staaten

Um ein neues estnisch-sowjetisches Handelsabkommen. Außenminister Selter berätete dem Kabinett und den Ausschüssen der Staatsversammlung. — Am Mittwoch neue Reise nach Moskau.

Reval, 27. Sept. Außenminister Selter, der am Montag aus Moskau wieder nach Reval zurückgekehrt ist, beriet am Dienstag mit seiner Regierung über die Vorschläge, die von der Sowjetregierung zur Vervollständigung eines zwischen Estland und Sowjetrußland abzuschließenden neuen Handelsabkommens gemacht worden sind. Unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten fand eine Kabinettsitzung statt und später eine gemeinsame Sitzung der außenpolitischen Ausschüsse beider Kammern der Staatsversammlung, bei denen Außenminister Selter Erklärungen abgab.

Am Mittwoch früh werden sich Außenminister Selter, der Vorsitzende der Staatsversammlung, Prof. Luots, Abgeordneter Prof. Peep sowie der zurzeit in Reval weilende estnische Gesandte in Moskau, Rei, zur Fortsetzung der Verhandlungen mit der sowjetrussischen Regierung nach Moskau begeben.

Riesennote über Schweden

Stockholm, 26. Sept. Gestern abend kurz nach 23 Uhr wurde in Stockholm ein sehr großes Meteor gesehen, das ungefähr 15 Sekunden am Himmel zu sehen war. Das Licht des Meteors war drei- bis viermal so stark wie das der stärksten Sterne.

Decimal je 100 000 RM. auf Nr. 364 997.

Berlin, 26. Sept. In der Nachmittagsziehung der fünften Klasse der Ersten Deutschen Reichs-Lotterie fielen am Dienstag drei Gewinne von je 100 000 RM. auf die Nummer 364 997. Die Lose wurden in Achtelteilung ausgegeben.

Die ausländischen Diplomaten sind bis zum 25. September 19,30 Uhr bei den deutschen Vorposten nicht angekommen. Das Oberkommando des deutschen Heeres gibt dem polnischen Oberkommando erneut Gelegenheit, die russischen und weitere in Warschau befindlichen ausländischen Diplomaten am Dienstag, 26. Sept., früh, durch die deutsche Feuerlinie ungehindert aus Warschau herauszulassen. Die Diplomaten müssen sich während der Nacht nach Praga begeben und Praga bei Hellwerden auf der Straße Praga-Radzynin verlassen. Die Kraftwagen der Diplomaten haben weiterhin sichtbare weiße Flaggen zu zeigen. Von polnischer Seite ist dafür zu sorgen, daß von 5—8 Uhr je 2000 Meter rechts und links der Straße volle Waffenruhe herrscht. Von deutscher Seite wird ebenfalls dafür geordert werden.

Die sowjetrussische Regierung erklärt, daß das Personal der polnischen Bojschaft in Moskau solange zurückgehalten wird, bis die Mitglieder der russischen Bojschaft in Warschau ausgeliefert worden sind.

Oberkommando des deutschen Heeres.

Nachdem das Oberkommando des deutschen Heeres den Termin der Waffenruhe um zwei weitere Male verlängert hatte, haben um 11 Uhr am Dienstagvormittag 62 Mitglieder der sowjetrussischen Bojschaft die deutsche Feuerlinie passiert und befinden sich zurzeit auf dem Wege nach Königsberg. Von Königsberg aus werden sie durch Vertreter des Auswärtigen Amtes nach Swinemünde und von dort im Sonderzug nach Berlin geleitet werden. Mit dem gleichen Zug werden etwa 160 Ausländer in Swinemünde eintreffen, die Warschau durch Vermittlung des OAH vor einigen Tagen verlassen haben.

Das größte „Cannae“ — Holländische Zeitung zur Anlage und Durchführung des deutschen Organisationsplanes.

Amsterdam, 26. Sept. Der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt zum Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht über den Feldzug in Polen, der deutsche Operationsplan in Polen sei seiner Zielsetzung und seiner Ausführung nach bezeichnend für die deutsche Strategie und Taktik gewesen. Er habe eine schnelle und völlige Vernichtung des Gegners durch Umzingelung herbeigeführt. Daher könne dieser deutsche Feldzug das größte „Cannae“ der Kriegsgeschichte genannt werden. Es sei völlig unbegreiflich, daß die polnische Heeresleitung ihren Gegner so falsch eingeschätzt habe und durch die Verteilung der polnischen Truppen diesen einzigartigen deutschen Erfolg noch erleichtert habe. In meisterhafter Weise hätten die Deutschen aus dem Weltkriege gelernt. Der große Schließen, der die Arbeit Mollets fortgesetzt habe, habe die deutsche Heeresleitung im „Cannae“-Gebanken erzogen. Schon im Weltkrieg seien die Schlachten von Tannenberg und an den Masurischen Seen nach diesem Plan geschlagen worden. Nach Aufkommen der motorisierten und gepanzerten Einheiten, eröffneten sich dieser deutschen Taktik bisher ungeahnte Möglichkeiten. Die Polen hätten dies am eigenen Leibe erfahren.

USA-Kriegsschiffe von Kalifornien nach Hawaii verlegt.

Washington, 27. Sept. Das Marineministerium beschloß die Verlegung einer ziemlich großen Anzahl von Kriegsschiffen von Kalifornien nach Hawaii. Ein hoher Marinebeamter erklärte, die Verlegung diene der Ausbildung und Dezentralisierung der USA-Flotte. Es bestehe kein sonstiger Beweggrund. Der Hauptteil der USA-Flotte, einschließlich der Schlachtschiffe, verbleibe an der Pazifikküste. In Pearl Harbor sind gegenwärtig u. a. 18 U-Boote und etwa 75 Patrouillenbomber stationiert.



URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDEN

(27. Fortsetzung.)

„Harriet Macpherson, Chicago“ liest sie. Natürlich eine Amerikanerin. Und wohnt im „Adlon“. Und alles ist wohl die Puppe einer Dollarprinzessin. Aber sofort sagt sich Emma, daß sie damit der frischen, natürlichen Liebesheldigkeit dieses besonderen Mädchens Unrecht tut.

Während Harriets Besuch bei Peters Mutter hat in Gudes Arbeitszimmer folgendes Gespräch zwischen dem Inhaber der Gymnastikschule und der Lehrerin, Nia von der Erde stattgefunden:

„Wir haben eine ausgezeichnete Privatstunde, Fräulein Eiche. Die Dame, eine Miss Macpherson, Hotel Adlon, verlangte ausdrücklich Sie als Lehrerin. . . weiß nicht, woher Sie ihr so besonders empfohlen wurden. Na, Hauptsache ist zunächst, daß Sie jeden zweiten Tag von elf bis ein Uhr in ihrem Hotel mit ihr Gymnastik treiben sollen. Sie hat einen Monat dafür vorausbezahlt. Und zwar hat diese großzügige Amerikanerin von sich aus ein bei weitem höheres Honorar angelegt, als ich es selbst von einer durchreisenden Adlonbewohnerin verlangt hätte. Auf Ihren Anteil kommen 60 Mark. Ich gebe Ihnen gleich einen Scheck.“

„Danke vielmals, Herr Gude.“

„Im August werden wir dann unsere Pforten doch für die Dauer der allgemeinen Schulferien schließen. Diese Zeit wird auch zu verschiedenen Zustandsetzungsarbeiten benötigt. Der große Turnsaal muß getüncht werden. Im Dachraum ist allerhand Erneuerungsbedürftig. Die Verfüzung des Klavierstimmers ist ebenfalls kein Luxus. Und so weiter, und so weiter. Sie könnten dann doch auch etwas für sich tun, Fräulein Eiche, für Ihre Erholung, nicht wahr?“

„Ja. . .“ Nia denkt an Franks Vorschlag einer Autotour. Das würde gewiß sehr schön sein. Daß sie mit keiner größeren Begeisterung daran denken kann, ist eine große Un dankbarkeit von ihr. Sowohl gegen das Schicksal im allgemeinen, als auch gegen Frank im besonderen, der dieses Schicksal irgendwie zu verkörpern beginnt. Eigentlich unverständlich und ebenso unverzeihlich ist diese Un dankbarkeit, wenn man bedenkt, wie lange sie sich schon eine Entspannung wünscht, ohne doch selbst je in der Lage gewesen zu sein, sich derartiges auch nur im bescheidensten Rahmen leisten zu können. Und nun wird es ihr gleich so großartig geboten. Und dabei so herzlich. . .

„Wenn Sie einen Vorschlag haben wollen —“ spricht Gudes Stimme in ihre Gedanken.

„Nein, danke. Es muß ohne das gehen. Sonst ist es nicht das Richtige.“

„Ich weiß. Das heißt, ich kenne Ihre Grundzüge, Fräulein Eiche, und ich achte sie zu sehr, um sie weiter erschüttern zu wollen.“ Na, und vielleicht schickt uns ein wohlgekanntes Schicksal vor den Ferien noch eine eigenartige Dame aus Dollarika.“

„Miss Macpherson ist weniger eigenartig als im besten Sinne impulsiv und — herzensgut.“

„Ah, sieh mal an! Daher weht der Wind. So hängt das zusammen. Sie kennen die Dame?“

„Ja, Herr Gude, und ich durchschane auch — wenigstens zum Teil — die Beweggründe, die sie veranlaßt hat, diese Gymnastikstunden zu nehmen und zu überzahlen. An sich war es aber eine vollkommene Ueberzahlung für mich. Harriet ließ nichts von ihrer Absicht verlauten, nicht die geringste Andeutung. Aber es scheint mir gerade ein hervorragender Charakterzug von ihr zu sein, nicht groß zu reden, dagegen rauh und entschieden zu handeln.“

„So ähnlich spricht sich Nia dann auch gegen Harriet unmittelbar aus, als sie sich zur ersten Gymnastikstunde bei ihr meldet.“

Harriet lacht: „Offen gestanden tat und tue ich immer nur das, was mir selbst gerade Freude macht. Ohne besonders zu überlegen oder gar zu klagen. Manchmal habe ich Glück, und es entsetzt dann doch etwas Geschicktes aus meinen Handlungen.“

„Jedenfalls sind Sie nicht nur ein lieber Kerl. Harriet, sondern auch ein höchst originelles Wesen.“

„Sie sollen mit dieser letzten Behauptung recht behalten, Nia. Ich will sie schnellstens unter Beweis stellen.“

„Los. Ich bin gespannt und gleichzeitig auf allerhand Tolles gefaßt.“

„Hoffentlich enttäusche ich Sie nun nicht. Also, hören Sie, dearest: Ich habe mich da bei Ihrem Gude keineswegs einschreiben lassen, um wirklich Gymnastikstunden zu nehmen. . .“

„Das habe ich sowieso keine Minute geglaubt!“

„Sehr geschickt von Ihnen, Nia. Und nun seien Sie auch weiter geschickt. Nämlich nicht böse, wenn ich Ihnen sage, daß ich als vielfach prämierte Gymnastikerin meines, in dieser Beziehung erstarrigen Klubs nicht glaube, hier von Ihnen etwas zu lernen zu können. Im Gegenteil, ich wollte Ihnen ein paar allernueste Tipps geben, die wohl noch nicht übergeben worden sind und mit denen Sie sich bei Ihrem Gude gewiß einen Stein im Brett schaffen können. So drückt man das doch so lustig auf Deutsch aus, nicht wahr?“

„Allerdings. Sie beherrschen selbst diese kleinen, besonderen Redewendungen unserer Sprache meisterhaft. Und im übrigen sind Sie sicherlich die bezauberndste Miss aus ganz USA.“

„Das sagen Sie sehr lieb, Nia. Und nun aufgepaßt.“ Harriet entleibt sich mit raschen Griffen ihres einwachen weißen Reinenkleides, zieht Schuhe und Strümpfe aus und beginnt in einem seidenen Trainingsanzug vorzuturnen.

Nia ist entzückt von diesem tadellosen, enabenhaften Körperbau mit seiner verblüffenden Gelenkigkeit. Von der Genauigkeit der ebenso schönen, wie zweckmäßigen Übungen, die ihr tatsächlich in dieser Zusammenstellung vollkommen neu sind. Am meisten aber von Harriets persönlichem Reiz.

Sie gibt ihrem Entzücken Worte, und das freut nun Harriet unbändig. Sie läßt das Grammophon spielen. Inzwischen schlüpft Nia in ihr Turntrikot und dann beginnt ein reizendes, tanzendes Spiel der beiden anmutigen, sportlich durchgebildeten Mädchengestalten. Man versteht einander ganz ausgezeichnet in dieser Improvisation. Mit glühenden Wangen und strahlenden Augen ist man so sehr darin gefangen, daß Mister Macphersons Klopfen überhört wird.

(Fortsetzung folgt.)

Polens Vernichtung — zum Heile Englands

Wie sich Polens Schicksal erfüllte — Der „Feldzug der 18 Tage“ etwa kein Blütkrieg? — Wie England seine Kriege führt

Berlin, 26. Sept. Der „Deutsche Dienst“ schreibt: Wir wollen nicht nur wissen, was ist; wir wollen auch wissen, und unsere Leser sollen wissen, wovon die drüben, insbesondere die Engländer sich einbilden und uns einbilden möchten, daß es sei. Viel davon verrät uns ein englisches Pamphlet, das zur Verbreitung von Hand zu Hand bestimmt sei und dem wir gern etwas weiterhelfen wollen als die schwachen Ränke des englischen Außenministeriums es unter die Leute zu bringen vermögen. Da wird den Deutschen graulich gemacht mit der Behauptung, daß „deutsches Blut im polnischen Krieg in Strömen geflossen sei“, daß aber „aus dem siegreichen Blütkrieg nichts geworden“ sei. Es werden zweitens, drittens und viertens die Deutschen aufgefordert, nicht zu vergessen, daß „die französische Armee am 6. September die deutsche Grenze überschritten“ habe und daß „englische Truppen Schulter an Schulter mit ihrem französischen Verbündeten stehen“, vor allem aber daß (Hört, hört!) tagtäglich die englische Luftwaffe ihre Macht weit ins deutsche Land hineinzeigt.

Wer lacht da nicht?

Gab es je einen siegreicheren Blütkrieg als „den Feldzug der 18 Tage“? Vielleicht liest man in London darüber einmal die Meinung der gesamten Weltpresse nach. Wir werden mit Interesse beobachten, wo und wie die englische Armee es siegreicher und blühartiger macht. Aber obgleich sie nach ihrer Rechnung schon seit 20 Tagen „Schulter an Schulter mit den Franzosen“ im Westen in Deutschland steht, hat man noch nichts vernommen von dem Krieg, den ja sie, nicht Deutschland, dort führen will. Daß „die englische Luftwaffe ihre Macht weit ins deutsche Land hinein zeigt“, vernehmen wir mit Interesse und werden unsere Leser mit noch größerem Interesse vernehmen, da wir und sie sonst nichts davon hörten und merkten.

Verständnisloses Staunen.

Nicht wir Deutsche, sondern nach dem Zeugnis des „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ — die Londoner und Engländer sind es, die mit „verständnislosem Erstaunen, voll Ungebuld und Mergel fragen, „warum der englische Krieg noch immer nicht in Gang kommt“. Nach demselben Zeugnis findet man es drüben schon unnötig, daß ganz England weiter die lähmenden Lasten einer völligen Verbundelung tragen solle. Dem erfreulichen Ausbleiben der schlotternd gefährdeten deutschen Luftangriffe stellt man den Schreden „über den völlig unerwartet polnischen Zusammenbruch“ gegenüber, den niemand in so kurzer Zeit für möglich gehalten habe; ein Eingeständnis das etwas in Widerspruch steht über den selbstamen Triumph über das Ausbleiben des siegreichen Blütkrieges.

Gelartetes Heidentum.

Auch anderen Leuten fällt die vorsichtige Kriegsführung auf. So macht sich der Reutersberichterstatter in Frankreich, wie es scheint, lustig über die negative Feldbahntätigkeit der englischen Kriegsführung, wenn er aus „Argendwo in Frankreich“, — also selber vorsichtig genug — drahtet, das Hauptquartier werde von Platz zu gut geschützt, daß es bis jetzt keinen Fliegeralarm gab, — Fliegeralarm, der Abdruck jedes englischen Gemütes. „Die engl. Truppen“, sagt dieser Homer Reuters, „liegen in nicht aufdringlicher Weise in Dörfern u. Bauerndörfern u. sind so gut verteilt, daß keine außergewöhnliche Konzentration zu bemerken ist. Ob es den Franzosen nicht lieber wäre, wenn die Engländer in einer etwas aufdringlicheren Weise Krieg führten und wenn man in Frankreich von einer außergewöhnlichen Konzentration englischer Truppen endlich etwas bemerken könnte?“

Polens Vernichtung — Englands Vorteil.

Einen seltsamen Trost, „von niemanden in so kurzer Zeit für möglich gehaltenen polnischen Zusammenbruch“, hat sich der Londoner Rundfunk für seine Hörer ausgedacht. Er findet prompt und gottesfürchtig, daß auch die restlose Vernichtung Polens und der polnischen Armee von Gott offenbar zum Heile Englands zugelassen worden sei; er erklärt nach der guten alten Heuchelei des englischen Cants, „die Ereignisse in Polen hätten den Vorteil gehabt, daß sie Frankreich und Großbritannien gestärkten, ihre Mobilmachung in aller Ruhe durchzuführen“. — Ob die Polen nun begreifen, wie verbrecherisch sie von den Verrätern am Erbe Bissudstis, von den Moscid, Rndz-Smigly und Bes, für ein „perfides Albion“ auf die Schlachtbank geführt und geopfert wurden?

Die Verräter Bissudstis.

Jedenfalls ernten die treulosen Testamentsvollstrecker des großen Marshalls jetzt von allen Seiten die Verachtung, die sie verdienen. Von einem Lloyd George müssen sie sich beschimpfen

lassen als „eine miserable Klassenregierung, die nach Rumänien flüchtete, während ihr Heer noch kämpfte“, und die „Chicago Tribune“ spricht lieblos von der Feigheit der polnischen Führung: „Diejenigen, die den Krieg entfesselten“ — Worte, weiß, sie den Herren Chamberlain und Churchill mit Nadelstichen in den Augenwinkel zu schreiben — „sind nicht dieselben, die ihn zum bitteren Ende kämpften; Rndz-Smigly, Mojsidi und Bes hätten vorher die Brust herausgestreckt, als es aber ernst wurde, seien sie goldbeladen entflohen. Aber mancher polnische Bauerndorf, der nicht achtete, wo Danzig lag und der sich den Teufel um den Korridor kümmerte, mußte sterben, während sein Marschall und sein Präsident es vorzogen, rumänische Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.“ Eine Lehre, die man auch in französischen Kajematten der Maginot-Linie bedenken sollte bei den Untersuchungen, wofür eigentlich der Poiku den Herren Churchill, Eden und Duff Cooper zuliebe sich totschicken lassen soll.

Das Grauen in Warschau.

Noch nicht genug polnisches Blut scheint dem Kommandanten von Warschau für „Englands Treue geflossen“. „Dagens Anhalter“ in Stockholm berichtet aus Warschau, daß dort die Zivilbevölkerung nicht nur zum Bau von Barrikaden, Tankhindernissen und Tankfallen herangezogen werde; sie werde auch im Nahkampf ausgebildet, „insbesondere zum Angriff auf Tanks mit Handgranaten und Benzinflaschen.“ Wir wußten es längst, halten es aber doch für richtig, durch neutralen Mund noch einmal Zeugnis ablegen zu lassen für die gewissenlose Art, wie hier eine „Führung“, die kein Motiv mehr hat als den nackten Haß, bewußt ein apokalyptisches Grauen über die Millionenbevölkerung Warschaws heraufbeschwört.

Londoner Allerlei.

In flüchtigem Ueberblick ein paar Londoner Stimmungsmomente nach: Nach Amsterdamer Meldungen sind „sämtliche Buttersorräte in ganz Großbritannien beschlagnahmt“, woraus zu schließen, daß man in London gut täte, sich mehr über die eigene

und weniger über die deutsche Butterversorgung den Kopf zu zerbrechen. — Wie inzwischen der „Daily Telegraph“ aus Gibraltar meldet, wurden dort 3000 Tonnen Heizöl aus dem griechischen Dampfer „Motorina“ versteigert. „Verkäufe der Sore“ nennt man das in der Dobbiesprache. Die Arbeitslosigkeit ist nach den ersten seit Kriegsausbruch veröffentlichten Statistiken in England seit dem 11. September um 99 000 gestiegen. — Ueber das Chaos in der englischen Kriegswirtschaft sind die Londoner Blätter voll bitterer Klagen und Anklagen. Der Verband britischer Industrieller beschwört seine Mitglieder umsonst, die Preise nicht über Gebühr in die Höhe zu treiben und mit Arbeiterentlassungen nicht allzu gewissenlos vorzugehen. „Eine wildgewordene Bürokratie“, schreibt der „Daily Herald“, habe die Kriegswirtschaft an die unfähigsten und kenntnislosesten Menschen ausgeliefert. — Wohin man blickt, in die „Financial News“, oder in die „Financial Times“, Jammer über Jammer. Aber, o Freunde, nicht nur diese düstern Töne, sondern laßt uns auch heitere hören. Es fehlt daran in London nicht. Oder ist es nicht höchst erheitend und Zeugnis für die Unermüdllichkeit des Menschengeistes, daß sowohl die Londoner Damenfriseur, wie die Herrenhutmacher sich ganz auf die Größe der Zeit und den Ernst der englischen Kriegsführung eingelassen haben? Die Damenfriseur, so wird über Amsterdam gemeldet, arbeiten an einer neuen Haartracht, die so fein soll, daß Locken und Dauerwellen durch den Stahlhelm, den die Frauen in den verschiedenen Frauenorganisationen jetzt tragen, nicht an ihrer Schönheit leiden. Was den Herrenhut betrifft, der ja für führende englische Staatsmänner, wie Herrn Eden, ein Gegenstand hingebender Aufmerksamkeit ist, so hat als neuestes jetzt den steifen Hut mit Stahlbleche. — Hier endlich haben wir noch drei Wochen Wartens das wahre Symbol des englischen Krieges und den Beweis, daß man drüben den Ernst der Zeit und die Größe des Geschehens bis ins Mark der Damenfriseur und der Hutmacher hinein lebendig empfindet.

Die deutschen Bauern in Galizien

Aus Schwaben, Hessen und der Pfalz eingewandert

NSK. Von dem mittelalterlichen Deutschthum Galiziens ist nur wenig übrig geblieben. Der verdienstvolle Erforscher der gewaltigen Aufbauleistung des Deutschthums innerhalb der Staatsgrenzen dessen, was seit 1919 Polen genannt wurde, Dr. Lüd, hat festgestellt, wie weit Gebiete auch im westlichen Galizien einstens deutsch waren. Daß Krafau und Lemberg in den Jahren 1277 bzw. 1352 mit Magdeburgischem Stadtrecht begabt wurden und einstens deutsche Bürgerstädte waren, ist bekannt. Neben ihnen gab es noch zahlreiche kleine deutsche Städte in Galizien, deren Deutschthum im Laufe der Jahrhunderte aber langsam ver schwand.

Die 60 000 Deutschen, die heute in Galizien wohnen, sind Nachkommen jener Kolonisten, die zur Zeit Kaiser Josephs II. hauptsächlich in Ostgalizien, und zwar um Sambor, Lemberg, Strzj, Stanislaw und Kolomea ange siedelt wurden. Sie stammen aus der Pfalz, dem Schwabenland und aus Hessen. Auch einige Egerländer und Zipser kamen dazu. Weit verbreitet über das ganze Land wurden die Dörfer angelegt. Der Regierung kam es darauf an, die tüchtigen deutschen Bauern den Bewohnern zu Vorbild zu setzen, um sie zur deutschen Wirtschaftsweise anzuspornen und höhere Steuern aus dem Lande zu erhalten. Völlige Ziele verfolgte Joseph II. mit seiner Kolonisation nicht, sondern lediglich „staltische“. Hätte er das Deutschthum fördern wollen, so wäre es ihm leicht gewesen, einige große Güter zu parzellieren und auf ihnen geschlossenen deutsche Siedlungsgebiete zu schaffen. Auch die erzieherische Ueberlegung war fallsch. Es entstanden zwar überall deutsche Dörfer, aber jedes auf sich gestellt mußte einzeln den Kampf mit der Umwelt aufnehmen, denn nach dem Tode Josephs II. interessierte man sich in Wien nicht mehr für diese Gründungen. Die Slawen lernten kaum etwas von den Deutschen, denn sie verstanden den tieferen Sinn deutscher Arbeit nicht, ja sie hatten auch gar keinen Trieb dazu, mehr zu arbeiten, denn das Mehrertrömmen ging ja doch nur in die Taschen der Barone und Juden.

Daß das von der Regierung im Stich gelassene, völlig von ukrainischer Bevölkerung umgebene Streudeutschthum völkisch und wirtschaftlich gut vorwärts gekommen ist, wenn es auch meistens auf drittclassigen Böden angesiedelt wurde, ist nur auf die außerordentliche Fähigkeit des südwestdeutschen Siedlerstammes zurückzuführen.

Insgesamt wurden 184 Dörfer mit 20 000 Siedlerstellen bearbeitet; später kamen noch 21 Gemeinden hinzu. Es

würde kein einziger Siedler auf bereits bewohntem Lande angesiedelt, sondern es wurde lediglich Umland vertrieben, so daß die Einwanderer also unbedingte Kolonisten waren. Sie haben niemanden von ihrem Grund vertrieben, was so gerne behauptet wird.

Nach 1866 Galizien aus der österreichisch-deutschen Verwaltung in die polnische Landesverwaltung übergang, wurden die katholischen Schulen sofort polonisiert, während die Protestanten ihre Schulen deutsch erhielten. Wirklich kamen die Dörfer ganz gut voran. 1907 entstand zur Abwehr gegen die leider auch deutsch sprechenden Juden der „Bund der christlichen Deutschen“, der auch die Gegenläufe zwischen katholisch und evangelisch überbrückte und als völkischer Schutzverein sehr gut arbeitete. Er besaß eine eigene Zeitung und gründete mit Hilfe des Wiener Schulvereins (siehe Bd. 1.) zahlreiche Schulen. 1919 wurde das Genossenschaftswesen begründet, das seine eigene Zentrale in Lemberg hatte, wo auch höhere deutsche Schulen wirkten. Der Weltkrieg zerstörte sämtliche Dörfer und den ganzen Wohlstand. Es gab nur noch Trümmer. Manche Siedlungen waren völlig dem Erdboden gleichgemacht.

Ohne Hilfe des Staates, eher noch gegen dessen Maßnahmen, bauten die Deutschen Galiziens wieder auf. Niemand stand ihnen anfänglich zur Seite. Sie hatten nur ihre fleißigen Hände und ihren unerschütterlichen Tatwillen. Selbst eine Volkshochschule haben sie sich geschaffen als Krönung ihres bäuerlichen Wertes.

So sind die Deutschen in Galizien wertvollster Bestandteil des Landes, das ihnen unendlich viel verdankt und in dem sie dennoch nicht die Entfaltung gefunden haben, die ihrem Können zukommt. Sie sind aber Zeugen deutscher Leistung im ehemaligen polnischen Staatsgebiet und als ihre Landsleute von dem großzügigen letzten Angebot der Reichsregierung an Polen in Kenntnis setzt, erklärt ein britischer Premierminister, seiner Regierung sei ebenso wenig wie der polnischen etwas von diesem deutschen Vorschlag zur Vereinigung der Danzig- und Korridorfrage bekannt gewesen. Und dies, obwohl der britische Botschafter in Berlin kurz zuvor vom Reichsaussenminister ausdrücklich über die Einzelheiten des hochherzigen deutschen Angebots unterrichtet worden ist.

Napoleon hatte schon recht mit seiner Feststellung: Tatsächlich verstehen alle englischen politischen Beamten über jeden Gegenstand doppelt zu berichten!



Links: Der Führer grüßt seine Soldaten. Seit Beginn der Kampfhandlungen in Polen weist der Führer in den vordersten Frontlinien. Ueberall brandet ihm der Jubel seiner Soldaten entgegen. (R. K. K. (Scherl) M.) — Rechts: Infanterieposten in vorderster Linie. An dem blühartigen Vormarsch der deutschen Truppen in Polen, durch den der Gegner in unermesslich kurzer Zeit niedergeworfen wurde, hat die deutsche Infanterie mit gewaltigen Energieleistungen einen besonders starken Anteil. Unser Bild von der Front zeigt einen Infanterieposten in vorderster Linie. (Aufn. R. K. K. (Scherl) M.)

Die Deutsche Wirtschaft im Kriege

Die Kriegereignisse — Englands „dreijähriger Krieg“ — Das erste Loch in der Rechnung

Der polnische Feldzug ist beendet. Polen existiert bereits nach drei Wochen des Krieges nicht mehr. Das ist die erste überragende Tatsache der Kriegereignisse. Das zweite Ergebnis von weittragender Bedeutung ist der Einmarsch der sowjetrussischen Truppen in Ostpolen, der bis zu einer zwischen Deutschland und der Sowjetunion festgesetzten Demarkationslinie gehen wird. Dieses Einrücken Russlands bedeutet, daß alle Bestrebungen von englischer oder anderer Seite zur Wiederherstellung Polens im Rahmen von Versailles von vornherein zur Erfolglosigkeit verdammt sind. Wer eine solche Politik betreiben will, hat ja nun nicht mehr nur mit dem Widerstand Deutschlands, sondern auch mit dem Sowjetrußlands zu rechnen. Nach der militärischen Eroberung Polens durch Deutschland wäre es an sich für England noch möglich gewesen, die Fortsetzung des Krieges damit zu begründen, daß sein Ziel nunmehr die Wiederherstellung Polens sei, nachdem die militärische Zerstümmung des polnischen Reiches nicht hatte verhindert werden können. Man hätte dem englischen Volk und der Welt durch eine geschickte Propaganda schließlich wohl einreden können, daß es gelingen könnte, Deutschland wie 1914 in einem langen Krieg schließlich doch zu zermürden und dann in einem neuen Diktatfrieden das polnische Reich vergrößert wieder auferstehen zu lassen. Nach dem Eingreifen Sowjetrußlands ist das schlechterdings unmöglich geworden, denn es setzte voraus, daß England die Sowjetunion angreifen und auch schlagen müßte. Ein solches Hoffnungsgebäude gibt sich wohl auch der fanatischste Kriegsheker in England nicht hin. Die Sinnlosigkeit des vom Jaan gebrochenen Krieges unter dem Gesichtspunkt des englischen Kriegszieles, „Hilfe für Polen“, liegt vor aller Welt offen auf der Hand. Diese Situation war die Veranlassung für die Rede des Führers bei seinem Einzug in das befreite Danzig. Diese Rede gab den Westdemokraten noch einmal die Möglichkeit, ihre Haltung zu revidieren und einigermaßen ehrenvoll aus dem von ihnen angerichteten europäischen Brand herauszukommen. Die Rede zeigte die letzte Friedenschance. Das war ihr Sinn. Völlig verfehlt wäre es, in ihr ein schwächliches Friedensangebot zu sehen. Ein solches kommt für Deutschland nicht in Frage und wird nie in Frage kommen, denn Deutschland ist entschlossen, in stählerner Einigkeit niemals zu kapitulieren.

Das letzte Wort zur Führer-Rede ist zweifellos noch nicht gesprochen. Aber es ist bereits erkennbar, daß England nur an „seinem“ Krieg festhalten will. Es ist tatsächlich nur ein Krieg Englands. Weder Frankreich noch irgend ein anderer Staat in Europa oder gar in Amerika haben ein gerechtfertigtes eigenes Interesse daran. Die Frage ist also, ob England noch weitere Bundesgenossen finden wird, die gewillt sind, Blut und Gut ihrer Völker zu opfern. England hofft offenbar noch immer darauf. Nur so läßt es sich erklären, daß man aller Welt laut verkündet, man rechne mit einem dreijährigen Krieg. Uns schreckt das nicht. Wir werden und können einen Krieg mit England auch noch länger aushalten.

Dagegen scheint uns der englische Plan bereits jetzt kein erstes Loch erhalten zu haben. England rechnet, wir glauben seinem Wort gern, mit einem dreijährigen Krieg. Ebenso zweifellos rechnete es aber mit einem viel längeren Widerstand Polens. Mindestens acht Wochen, so glaubte man, würde Polen sich halten können. Und in diesen acht Wochen wollte England den nächsten Trabanten kriegstüchtig machen. Rumänien sollte diese Rolle spielen. Von hier aus wollte man mit den geflüchteten polnischen Truppen einen neuen Widerstand formieren und so auch das rumänische Volk in den Krieg hineinzerren. Nichts kennzeichnet deutlicher diesen englischen Plan, als die anmaßende Haltung der polnischen Flüchtlinge auf rumänischem Boden, die gar nicht begreifen wollen, daß sie flüchtige Internierte in einem neutralen Staat sind statt „Geldern“ und Kriegseinsparnissen Rumäniens. Vor allem aber zeigt der heimtückische Mord an dem rumänischen Ministerpräsidenten Călinescu, daß auch hier England seine Hand im Spiel hat. Der Mann, der für die Neutralität Rumäniens eintrat, mußte fallen. Rumänien sollte die deutsche Wehrmacht zu einer Zersplitterung ihrer Kräfte veranlassen, und schließlich hoffte man in England, daß bei den Kämpfen in Rumänien auch die rumänische Erdölindustrie weitgehend zerstört werden könnte. Wenn dann Rumänien seine Rolle ausgespielt hätte, sollte nach englischer Rechnung die Türkei an die Reihe kommen, evtl. auch noch einige andere Balkanstaaten. So gedachte man, die deutsche Wehrmacht zu „beschäftigen“. England selbst wollte unterdessen in Ruhe die Wirkung seiner „Blodade“ abwarten. Diese Rechnung hat, wie gezeigt,

ein großes Loch erhalten. Deutschlands Armeen brauchen keineswegs ihre Kraft auf dem Balkan und weit nach Vorderasien hinein zu zersplittern, sondern können bereits jetzt zu einem großen Teil von den polnischen Schlachtfeldern zurückgezogen werden und stehen im zentral-europäischen Raum zu jedem erforderlichen Einmarsch bereit.

Unter diesen Verhältnissen bekommt die englische Blodade natürlich ebenfalls ein anderes Gesicht. Der Osten und der Südosten sind Deutschland nicht durch feindliche Handlungen verperert, sondern sie stehen ihm für seinen wirtschaftlichen Verkehr offen, genau so wie der Norden und der Süden. Das ist ein gewaltiger Erfolg. Aber man darf ihn auch nicht überschätzen. Die englische Blodade verliert gewiß einen Teil ihrer Schrecken. Sie ist aber immerhin insofern, nicht nur uns, sondern ganz Europa von den überseeischen Zufuhren abzuschneiden. Es ist bereits weitgehend klar geworden, daß der Hungerkrieg gegen Frauen und Kinder, den England mit brutaler Rücksichtslosigkeit in der Form der Blodade erdrosselt hat, und es mit allen Mitteln raffiniertester Technik, mit „Schwarzen“ und „Grauen“ Listen, mit Überwachungsorganisationen in den neutralen Staaten, mit Ausfuhrverboten, Beschlagnahmen und offener Seeräuberei zu führen gedenkt, ganz Europa in Mitleidenschaft zieht. Das will England, weil es weiß, daß es nur so auch Deutschland treffen kann.

Denn Deutschland ist am schwersten zu treffen, weil es am besten gerüstet ist. Wir wukten seit 1933, was wir von England zu erwarten haben. Wir wukten, welche Bewandnis es mit der sogenannten Freiheit des Welthandels hatte, mit dem freien Devisenverkehr, und was der schönen Worte noch mehr waren. Das alles bedeutete Abhängigkeit von England. Soweit es möglich war, haben wir uns bereits im Frieden von dieser Abhängigkeit frei gemacht. Unsere Währung ist von außen unangreifbar (der Noten-umlauf hat bereits wieder um 363 Millionen RM. abgenommen), unser Handel ist auf die lebensnotwendigen Bedürfnisse unseres Volkes ausgerichtet, unsere Ernährung

ist in einem viel höheren Maße als 1914 durch unsere eigene Landwirtschaft gesichert. Wir besitzen reichliche Vorräte an allen lebensnotwendigen Dingen, und wir sind bei der Umstellung auf die Kriegswirtschaft nicht nur auf staatliche Maßnahmen angewiesen, sondern besitzen im Reichs-nährstand, in der Organisation der gewerblichen Wirtschaft, in der Partei, D.F., N.S.B. usw. neben der zentralen Lenkung auch überall einen schlagkräftigen Apparat, der bis in die letzten Zellen der Volkswirtschaft, bis in den kleinsten Betrieb hineinreicht. Man hat oft über diese deutschen Organisationen im Ausland gespottet. Heute wäre man höchlich froh, wenn man sie ebenfalls hätte.

Im Laufe dieser Woche ist die Verordnung erschienen, die die Einschaltung der Organisationen der gewerblichen Wirtschaft in die staatlichen Kriegswirtschaft regelt. Damit ist eine der letzten organisatorischen Maßnahmen für die Umstellung auf die Kriegswirtschaft, insbesondere die Umstellung der Betriebe, getroffen worden. Diese Arbeiten sind natürlich längst im Gange. Sie schreiten erfolgreich fort. Wir machen uns in keiner Beziehung Illusionen. Wenn England einen dreijährigen Krieg will, so kann es ihn haben. Zwar wird unsere Wehrmacht dabei auch noch ein Wort mitzureden haben, und zwar sicherlich kein kleines Wort. Aber niemand ist sich der Zufälligkeiten und Unberechenbarkeiten des Krieges mehr bewußt als wir. Wir rechnen daher immer mit dem ungünstigsten Falle, und zwar von vornherein. Nur das bewahrt uns vor Enttäuschungen. Wir rechnen also nicht nur mit einem dreijährigen Krieg, sondern wir rüsten uns dafür, auch einen Krieg zu führen, der noch länger dauert. Wir wollen und werden auch einen solchen Krieg gewinnen. Aus diesem Grunde hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft neue Bestimmungen für die Durchführung des Kartensystems für Lebensmittel erlassen, die am 25. September in Kraft getreten sind. Damit ist die deutsche Kriegsvorsorgung auf ihre endgültige Grundlage gestellt, eine Grundlage, die uns gestattet, jeden Krieg durchzuhalten, auch wenn wir nur auf die eigene Produktionsbasis angewiesen sind. Auch in dieser Beziehung machen wir uns gar keine Illusionen. In ganz Europa herrscht Kriegswirtschaft, überall gibt es Lebensmittelkarten, in der Schweiz z. B. schon ein Einheitsbrot. Deutschland aber hat das beste System. Das mag sich England gelagt sein lassen. W. S.

Vor den Schranken des Gerichts

Verführerischer Jude kommt ins Zuchthaus.

Karlsruhe, 26. Sept. Wegen Betrugs und Urkundenfälschung wurde der 48 Jahre alte verheiratete, einschlägig vorbestrafte Ferdinand Israel Kohn aus Lieboldsheim zu einem Jahre Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Der jüdische Angeklagte hatte im vorigen Jahre einem Drogiten in Karlsruhe den Kauf zweier Grundstücke vermittelt und diesen dabei unter Verwendung einer gefälschten Quittung um 2300 RM. betrogen. Der Jude hatte die Gastfreundschaft des Zeugen mißbraucht und ihm selbst dazu geraten, seine Ersparnisse in Grundstücke anzulegen. Die beiden Grundstücke sollten 4100 RM. kosten, der Jude erweckte jedoch den Anschein als habe er sie für 6400 RM. erworben. Es handelte sich um einen typischen Gaunertrick, dem der vertrauensselige Grundstückskäufer zum Opfer gefallen ist.

Wegen Provisionsbetrug und Urkundenfälschung verurteilte das Gericht den vorbestraften 30jährigen Josef Kalle aus Bresslau zu sechs Monaten Gefängnis. Aufgrund fauler Aufträge und mit einem gefälschten Antragsformular hatte sich K. 530 RM. Provision zum Nachteil einer Versicherungsgesellschaft erschwindelt.

Die Kasse läßt das Maulen nicht.

Borzhelm, 26. Sept. Vom Amtsgericht Borzhelm wurde am 6. Juni der 49 Jahre alte Friedrich Anton aus Ahendorf wegen schweren Rückfalldiebstahls und wegen Besitzes von Diebeswerkzeugen zu drei Jahren neun Monaten Zuchthaus und zu fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Dieses Urteil trifft die örtliche Staatsanwaltschaft vor dem Reichsgericht an, wo sie rügt, daß der mehrfach vorbestrafte Angeklagte nicht auch als gefährlicher Gemohnheitsverbrecher verurteilt worden sei. In Übereinstimmung mit dem Antrag des Staatsanwalts hob der erkennende 1. Strafsenat des Reichsgerichts das angefochtene Urteil im Strafsauspruch auf und wies die Sache zur Nachprüfung der geforderten Sicherungsmaßnahme an die Vorinstanz zurück.

Der Angeklagte, der im Jahre 1909 erstmals bestraft worden war, wurde während des Krieges zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nachdem mehrere Ausbruchversuche aus dem Zuchthaus

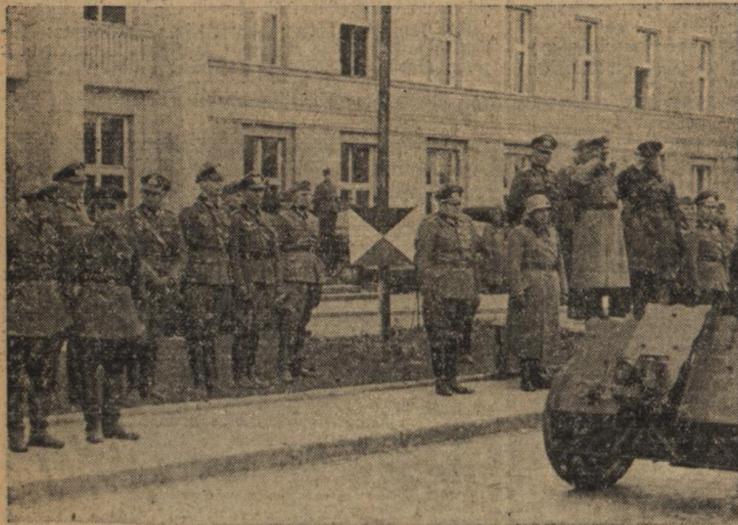
hauß geschlagen waren, wurde er im Jahre 1931 mit Bewährungsfrist auf freien Fuß gesetzt. Zunächst hielt er sich auch eine Zeit lang straflos, dann aber übermannte ihn seine alte Leidenschaft wieder. Am 2. Oktober v. Js. stieg er durch ein offenes Küchenfenster in eine Wohnung ein. Die plötzlich herauskommende Wohnungsinhaberin verurteilte allerdings einen größeren Diebstahl, so daß sich Anton lediglich mit einer Taschenlampe als Beute zufrieden geben mußte. Bei seiner anschließigen Verhaftung fand man bei dem Angeklagten sechs Nachschlüssel.

Totschlagversuch gegenüber dem Stiefvater

Stuttgart, 25. Sept. Die Zweite Strafkammer des Landgerichts Stuttgart verurteilte den 30jährigen verheirateten Karl Hufschod wegen eines Verbrechens des versuchten Totschlages zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Hufschod hatte am 31. Juli v. J. seinen in Stuttgart-Feuerebach wohnhaften Stiefvater in der Morgenfrühe im Bett überfallen, um ihn zu erwürgen und ihm dann sein Geld, das er in der Wohnung aufbewahrt glaubte, zu rauben. Da sich der jäh Erwachte jedoch heftig zur Wehr setzte, mußte er von seinem ruchlosen Vorhaben abstecken. Wie die Beweisaufnahme ergab, hatte der Angeklagte seiner Frau, die sich jetzt von ihm scheiden lassen will, vorgeschwindelt, er habe aus dem Erbe seiner im Herbst 1937 verstorbenen Mutter 2000 RM. zu erwarten und selbst noch einige hundert Mark auf der Gewerbebank stehen. In Wahrheit hatte er rund 400 RM. Schulden, die ihn drückten. Um aus diesen Verlegenheiten herauszukommen, hatte er den Plan gefaßt, seinen Stiefvater, mit dem er keinerlei Zerwürfnis hatte und der ihm stets freundlich entgegengekommen war, umzubringen und sich seines Vermögens zu bemächtigen.

Gefährlicher Zusammenstoß.

Friesenheim bei Lahr, 26. Sept. Zwischen hier und Oberschopfheim wurde der Radfahrer Otto Heß spät abends von einem Personenkraftwagen angefahren und zu Boden geworfen. Heß fand in schwerverletztem Zustande Aufnahme im Krankenhaus.



Links: Parade deutscher und sowjetrussischer Truppen in Brest-Litovsk. Anlässlich der Besetzung der Demarkationslinie fand am 22. September vor dem ehemaligen Boiwobtschaftsgebäude in Brest-Litovsk eine Parade deutscher und sowjetrussischer Truppen vor dem Kommandierenden General eines deutschen Armeekorps und dem russischen Brigadegeneral Krivosohn als Vertreter der Roten Armee statt. (P.R.-Gutjahr-AP-M.) — Rechts: Der Duce benutzte die „Tagesbefehl an das italienische Volk“. Der Duce benutzte die Versammlung des Parteiführer-korps von Bologna im Palazzo Venezia, mit der die Reihe der Berichterstattungen aller Gauleitungen der faschistischen Partei eröffnet wurde, zu einer bedeutenden Ansprache. Die Aus-führungen Mussolinis wurden in Italien als „Tagesbefehl an das italienische Volk“ aufgefaßt und fanden darüber hinaus in der ganzen Welt stärksten Widerhall. — Hier sieht man den Duce nach seiner Rede im Kreise des Parteiführerkorps von Bologna im Palazzo Venezia. (Edgell-Bilderdienst — M.)



Seines Vaters Frau

Roman von
Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtsschutz:
Königsbrück (Bez. Dresden)
Drei Quellen-Verlag

(18. Fortsetzung.)

Sie vertraut mir nicht, sagte er dann und für mich hat sie kaum einen Blick.

Aber genau so wie um Sigrun, ergab sich Karin auch um Otti die kurz vor Kolls Ankunft abgereist war um an einem Wettkampf ihrer Sportvereine ganz teilzunehmen.

Da Otti sehr schreibselig war ließen nur sehr partielle Nachrichten von ihr ein oft nur flüchtig hingeworfene Kartengrüße, die Karins Fragen niemals beantworteten.

Sah Koll dann in den Zügen der Mutter Enttäuschung und Sorge, empfand er es um so bitterer, daß sie sich um ihn anheimelnd überhaupt nicht kümmerte.

Einmal ... ja, da war es anders gewesen. Da hatte sie ihn gepflegt, hatte sich um ihn bemüht, als er durch eine Fußverletzung auf ihre Hilfe angewiesen war. Doch da hatte er sie eines Tages scharf zurückgestoßen, hatte sie in einer häßlichen, undankbaren und unbeherrschten Weise vorlegt. Seitdem war sie ihm fern. Sie mußte ihn wohl noch dulden, aber lieben ... nein ... lieben konnte sie ihn nicht mehr.

Wenn Koll das dachte, war er tief entmutigt. Dann konnte er Karin nicht mehr anehen. Dann ertrug er es nicht, wenn sie Sigrun irgendeine kleine Liebesgabe schenkte und er beneidete Otti, die ihre Liebe besaß und zu ihr Mutter lagern durfte.

Stundenlang lief er dann umher, allein, verzweifelt und ratlos. Kam er zurück, heimwärtsgezogen von einer brennenden Sehnsucht, von der Bereitschaft, sich an ihre Brust zu werfen und um Verzeihung ... um ein klein wenig Liebe zu bitten ... vermochte er es nicht zu tun.

Sie kann mich ja nicht lieben. Die zweifelvolle Hoffnunglosigkeit dieses Trugschlusses wehrte ihm den Weg zu ihr.

Es war der letzte Ferientag. Nach zwei Tagen Regen schien wieder die Sonne und der See brannte im Mittagsglanz. Es war sehr schön, und Sigrun wollte durchaus zum Baden gehen.

„Komm mit Koll“, bettelte sie, „laß uns noch einmal über den See fahren.“

Koll traut dem Wetter nicht, obwohl der Himmel noch ganz klar war. Aber Sigrun ließ nicht nach. Endlich hatte sie ihn überzeugt, daß er ihr eine kurze Fahrt versprach.

„Ich tu's nicht gern, Sigrun, schon aus dem Grunde nicht, weil Vater und Mutter nicht da sind.“

Die Eltern waren nach Marquartstein gefahren, um Marzholzens zu besuchen, die seit einigen Tagen dort wohnten.

„Ach was, bis sie zurückkommen, sind wir schon längst wieder im Haus. Geh ... lei doch nicht so schwermütig.“

Da waren sie dann nach Stock und zum Anlegeplatz hinuntergewandert. Der Fischer Hagrieder dem das Segelboot gehörte, machte ein bedenklches Gesicht, als sie sich den Schlüssel ausbaten. Er gab ihn nur unter der Bedingung heraus, daß Koll ihm versprechen mußte, nicht länger als eine halbe Stunde auszubleiben.

Auf dem Wasser wehte eine kühle Brise, die ihre erhitzten Körper kühlte und erfrischte. Als sie ein Stück draußen waren, reifte Koll die Segel, band das Steueruder fest, während Sigrun sich in der kleinen Kajüte auszog und in den Badeanzug schlüpfte. Sie sprang als erste kopfüber ins Wasser. Koll folgte.

Eine Weile tummelten sie sich, einander neckend und halbschend, und dabei entging ihnen, daß die Sonne sich trübte, daß der Wind böiger und die Wellen fürzer wurden. Weißgraue Wolken waren am Horizont aufgetrieben. Zulehends wurden sie dunkler und breiteten sich aus. Mit einem Male wurde der Kranz der Berge am Südufer, auf denen eben noch die Weiden und Almen hellgrün im Sonnenglanz geleuchtet hatten, tiefschwarz. Der Bergwald, der bis zu den Felsen und Schroffen der Kampenwand hinaufsteterte, verschwand in einer dunkel drohenden Wolke. Das wilde Getöse da droben hatte sich eine schwarze Kapuze über das zerklüftete Antlitz gezogen.

Da war das Wetter auch schon da. So schnell war es gekommen, daß Koll das Unglück erst bemerkte, als der erste Blitz durch die Wolkenwand zuckte.

„Um Gottes willen ... Sigrun ... wir müssen zurück zum Boot!“ schrie er.

Nun sah er auch daß der Segler weit abgetrieben war. Einen Augenblick regte kein Herzschlag aus vor Schrecken.

„Sigrun ... das Boot! Kannst du noch so weit schwimmen?“

Sigrun antwortete nicht. Auch sie hatte die Gefahr erkannt und dorruchte schneller vorwärtszukommen.

Da war Koll an ihrer Seite. „Nur Mut!“ tröstete er. „nicht schlappmachen!“ Sein Gesicht war ganz verzerrt in der Sorge um Sigrun.

Sie schwammen und schwammen, aber die Strömung war gegen sie. Oder war es gar nicht so? Täuschte sie nur der Stoß der Wellen die immer höher wurden? Dann mußte ihnen das Boot doch zugetrieben werden! Aber es schien als entzerrte es sich immer weiter von ihnen.

„Sigrun ... wirh du durchhalten?“ rante Koll verzweifelt denn er übte wie selbst ihm die Arme schen zu erlahmen begannen.

„Ich kann noch ... ja ... ich kann noch“ kam matte Antwort. „Nur Mut, nur Mut, nur Mut, nur Mut.“

„Nein, wir sind ihm schon näher. Liebling, sei tapfer, ich bin ja bei dir.“

Wirklich! Der Segler kam auf sie zu. Gott sei Lob! Helfer hatte Koll dem Schöpfer wohl noch nie gedankt, als in diesem Augenblick höchster Gefahr.

Nur noch ein paar Stöße. Sekunden noch dann konnten sie sich an die rettende Bordwand anklammern.

Da schrie Sigrun auf:

„Koll ... ich ... ich ... kann nicht mehr ... Hilf!“

Er sah ihr schreckverzerrtes, weißes Gesichtchen, sah wie sie die Arme hochwarf und ... verlor.

Großer Gott! Mit einem verzweifelten Stoß war er sich vorwärts tauchte, und als er wieder hochkam hielt er Sigrun umschlungen. Mit ein paar Griffen hatte er sie in eine Lage gebracht, in der sie ihm nicht gefährlich werden

konnte, aber die Todesangst hatte sie ohnehin gelähmt. Bewußtlos lag sie in einem Arm während er auf dem Rücken schwimmend und sich nur mit einer Hand und kräftigen Beinbewegungen voranbewegend, zum rettenden Boot zu kommen veruchte.

Als seine Finger den Bordrand tasten war er vollständig ausgepumpt. Er hatte nicht mehr die Kraft, den schwarzen Körper, der schlief in seinem Arm hing, in das Boot zu heben.

Da fing auch er an laut um Hilfe zu schreien.

Wo waren die vielen Segler, die sonst wie weiße Vögel schwarze über den See zogen?

Nichts war zu sehen. Himmel und Wasser waren in einandergerunten.

Immer wieder plätschten ihnen die Wellen über die Köpfe. Kolls Hand, die am Boot hing wurde kalt und gerührlos. Ein paar mal schlug ihm das tanzende Schiß schmerzhaft gegen den Rücken.

Was war mit Sigrun? ... Hatte der Schreck sie getötet ... oder war sie nur ohnmächtig?

„Vieher Gott ... hilf!“ schrie er verzweifelt auf. „Mutter, verzeih mir!“

Aber wie Klammern hingen seine Finger am rettenden Holz, wie Eisen hielt sein Arm die Bewußtlose fest.

Plötzlich weiteten sich seine Augen. Ein Segler kam ... flog auf sie zu ... kam näher ... wurde größer.

Da schrie er ... schrie!

Eine Stimme antwortete.

Im letzten Augenblick ehe auch Koll die Ohnmacht übermannte, zog der Fischer Hagrieder die beiden unanen Menschen an Bord.

In der Stube des Fischerhauses lag Sigrun auf dem großen, breiten Lederotz. Frau Hagrieder hatte sie entkleidet und in warme Decken gehüllt.

Auch Koll hatte trodene Kleider bekommen und lag erschöpft und völlig apathisch in einem Lehnstuhl am Ofen, in dem die Fischerfrau ein Feuer angemacht hatte.

Hagrieders Sohn war nach Prien gelaufen, um Professor Grethe zu holen. Man wußte, daß der Professor ein Doktor war, darum hatte Hagrieder nicht nach dem Priener Arzt geschickt.

„Ist sie tot?“ hatte Koll gefragt, als er aus seiner Ohnmacht erwacht war.

Hagrieder hatte verneint. Schon im Boot hatte er die Bewußtlose untersucht und sich rasch davon überzeugt, daß sie noch atmete.

„Da seit sie nir“, hatte er gesagt. „muß hoit nur no der herr Dokta her, nachs wird's Dirndl glei wieda d'Quaerin sammacha.“

Furchtbar war dieses Warten für Koll. Seine Zähne schlugen aufeinander wenn er daran dachte, wie er den Eltern gegenüberzutreten sollte.

Seine Schuld war es gewesen ... keine!

Leise stand er auf ging zu Sigrun hinüber und starrte in ihr todblasses Gesichtchen. Ergriffen sank er neben ihr nieder und küßte die kleine kalte Hand neigte sie mit heißen Tränen und war so verunken in sein Tun daß er nicht hörte, wie die Tür sich hinter seinem Rücken öffnete.

Schritte näherten sich.

Dann sprach Hagrieder, und eine Stimme antwortete, die Koll erschrocken aufspringen ließ.

„Der Vater!“

Er wollte zu ihm stürzen aber der Professor wehrte ab. Sein Gesicht war streng und verdrissen.

Nun erst sah Koll daß Karin hinter dem Vater stand. Sie wußte schon, daß ihr Kind nur ohnmächtig war und daß es sich jetzt in den besten und treuesten Händen besand.

Sie sah, daß ihr Mann sich über Sigrun beugte und, sich umwendend, ihr beruhigend zunickte. Aber zugleich sah sie auch das verzweifelte, elende Antlitz des Jungen, sah Augen, die sich an sie anklammerten, und Hände, die sich ihr bittend entgegenstreckten.

Da ging sie hin, nahm diese beiden zitternden Hände, zog sie zu sich heran und barg den erschütterten Weinenden in ihren Armen.

„Ich bin schuld ... ich allein ... kannst du mir verzeihen?“ hörte sie ihn stammeln, „ach wäre ich doch ertrunken, damit du mich nie mehr zu sehen brauchtest.“

Koll legte sie ihm die Hand auf die Lippen. Ihr Gesicht neigte sich zu ihm, kam immer näher, bis ihre Wangen sich an die seine lehnte. „Glaubst du, daß ich weniger um dich gelitten hätte als um Sigrun, wenn ihr beide nicht mehr heimgekommen wärt? Ich habe dich lieb wie mein eigenes Kind ... weißt du es endlich? So lange mußte ich auf dich warten. Hab' ich dich nun endlich ganz gewonnen?“

Mit ungläubigem Staunen, atemlos, reglos, hörte der große Junge dieses Bekenntnis an.

Neigt sich er sich mit einem Ruck los, nahm Karins Hände, küßte sie in wildem Ungestüm, dann immer leiser und immer behutsamer. Seine Augen strömten von Tränen über, und plötzlich brach es aus ihm heraus, aus tiefster Seele ... ein Wort ... groß und ewig wie das lichte Schöpfungswort „Es werde“ ... seliger Ruf eines Kindes, das heimgefunden hatte:

„Mutter!“

Und die Mütterliche nahm ihn an ihr Herz.

— Ende —

Was man sich in der Welt erzählt

Er fängt gut an

Kottwitz, 22. Sept. Wegen eines Verbrochens im Sinne des Paragraphen 176 Ziffer 3 StGB, hatte sich am Donnerstag der in Sopfau wohnhafte 18jährige Ernst Muz vor der Strafkammer in Kottwitz zu verantworten. Dieser Bursche hatte sich im April d. J. im Schoß seines elterlichen Anwesens an einem 12jährigen Mädchen vergangen. Der Angeklagte befindet sich wegen dieser Sache seit dem 1. August in Untersuchungshaft in Sulz a. N. Muz wurde unter Jubelstimmung mildernden Umstände zu der Gefängnisstrafe von sechs Monaten unter Anrechnung von sieben Wochen Untersuchungshaft verurteilt.

Deutscher Witz

Nach der Schlacht bei Belle Alliance machte sich der Adjutant des englischen General Wellington über die Schwerfälligkeit und Gemüthslosigkeit der Deutschen lustig. „Vor allem“, sagte er zu dem Obersten von Bredow, „fehlt es Euch an Schlagfertigkeit in der Rede und an echtem Witz.“ Man kann sich denken, daß diese Bemerkung den preussischen Obersten bitter kränzte, er wollte aber nicht allzu groß werden, sondern erwiderte: „Wir haben Witz genug, denken Sie an den Sieg von Mollwitz und die glorieuse Verteidigung gegen Laudon im Lager von Bunzelwitz. Unser Oberst Lesswitz gab den Ausschlag in der Schlacht bei Torgau und General Wittich hat die Polen verwunden und bei Kunersdorf dem König das Leben gerettet. Das sind vier Witze und alle vier waren Schlager.“

Wildernde Hunde in Paris

Die Pariser Stadtverwaltung hat bekanntlich in den ersten Septembertagen einen großen Teil der Bevölkerung aus der französischen Hauptstadt evakuiert. Viele Einwohner reisten in einer derartigen Hast ab, daß sie ihre Haustiere, Hunde, Katzen und Kanarienvögel nicht mitnehmen konnten. Zu Hunderten treiben sich jetzt Hunde und Katzen in den Straßen von Paris umher. Der Tierchutzverein hat bereits 25 000 Hunde und 5000 Katzen in seine Obhut genommen.

Den Haags schneller Aufstieg zur Weltstadt

Das Stadtwappen von den Haag zeigt einen Klapperstorch. Zwar ist er in seinem Schnabel kein Wäskelkind, sondern ein sich windende Schlange. Trotzdem hat die Residenzstadt der Niederlande im Zeichen dieses Vogels einen fast ungläublichen Zuwachs von Einwohnern in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnen gehabt. Und jetzt kam der 500 000. Stadtbürger an. Der Klapperstorch kehrte bei einem Tagwarenhandlender ein und brachte den jüngsten Haager Einwohner, der den schönen Namen Ludwig Johan van Straalen erhielt. Ganz Holland freut sich über das Ereignis und trotz der benachteiligten britischen Grenzverletzungen fand im Haager Stadtrat eine Art von Geburtstagsfeier für Johan van Straalen statt. Hierbei wurde auch ein Rückblick über die fernsinnige Tätigkeit des Haager Klapperstorches gehalten. 1875 zählte den Haag erst 100 000. Eselen, 1899 waren es bereits 200 000. Ein Jahr vor Weltkriegsausbruch kam der 500 000. Einwohner an, 1927 erblühte der 400 000. Stadtbürger das Licht der Welt und im Jahre 1938 konnte das Standsamt die Ankunft des 500 000. Stadtbürgers verzeichnen. Haag zählt nun eine halbe Million. Die Residenzstadt ist nun, wie man in Holland erklärt, auch eine Weltstadt geworden.

Die größte holländische Stadt ist den Haag freilich nicht Amsterdam mit 760 000 und Rotterdam mit 590 000 mehrwärtigen an der Spitze. Eine Besonderheit der Niederlande ist keineswegs zu bezweifeln. Deshalb liegen auch die Stadtväter auf ein

weiteres Wachsen und Gedeihen der Residenzstadt an, wodurch sie den Haager Klapperstorch zu neuem Fleiß ermutigten.

„Warte damit, bis ich tot bin!“

Friedrich Wilhelm I. und Georg II. von England waren ihr Leben lang herzliche Feinde. Friedrich Wilhelm wurde nämlich schon von seinem fünften Jahre an häufig und auch längere Zeit an den hannoverschen Hof zu seiner Großmutter, der Kurfürstin Sophie, zu Besuch geschickt. Hier vertrat er sich gar nicht mit seinem Spielkameraden, dem Prinzen Georg, da dieser fortwährend prahlte, sein Vater wolle auch die englische Herrschaft auf alle westlichen deutschen Provinzen ausdehnen. Dieser Haß, den die beiden Knaben gegeneinander durch ihre strengen Züchtereien von damals saßten, blieb bis zu ihrer Todesstunde. Friedrich Wilhelm nannte seinen länderwärtigen Spielkameraden, der noch dazu Friedrich Wilhelms erste Liebe, die geistvolle Karoline von Ansbach, heiratete, nicht anders als: „Mein Bruder, das Großmaul!“ Georg dagegen sprach von dem preussischen König stets nur als von seinem Bruder, dem Sergeanten.

Auf seinem Sterbebett fragte der König den Hofprediger, ob es denn wirklich notwendig sei, daß man, um in den Himmel zukommen, allen seinen Feinden vergeben müsse. Der Hofprediger bejahte dies. Da wandte sich Friedrich Wilhelm seiner Frau zu und sagte: „Nun, so schreibe Deinem Bruder Georg nach London, daß ich ihm vergebe, aber —“ setzte er nach einer Pause höchst charakteristisch hinzu — „warte damit, bis ich tot bin!“

Wilhelm Busch und der Engländer

Einem reichen Engländer, der zu gerne in sein „Poesibuch“ einen Spruch von der Hand des großen deutschen Humoristen geholt hätte, schrieb Wilhelm Busch:

„Man ist wohl stets etwas dümmel — man glauben möchte! — Wilhelm Busch.“

Geschichten um das Eiserne Kreuz

Nach den beendeten Freiheitskriegen sagte ein Franzose spöttisch zu einem Preußen, der das Eiserne Kreuz trug: „Wie kann euch eure Regierung mit einer solchen Kleinigkeit belohnen, die kaum einen Franc kostet?“

Der Preuze erwiderte: „Wenn das Eiserne Kreuz unserer Regierung auch nur einen Franc kostet, so kostet es doch den Franzosen einen Napoleon!“

Eines Tages fuhr von Dresden nach Potsdam ein vornehmer Herr in einer Extrapost. Der Weg war schlecht und der Postillon kam nur langsam vorwärts.

„Fahre zu!“ rief der Reisende.

„Der Weg ist zu schlecht, ich kann nicht rascher fahren“, antwortete der Kutscher.

„Laß deine Pferde laufen, oder ich gebe dir die Peitsche, die du an ihnen schonst!“

Der Postillon erwiderte nichts, wandte sich nur auf seinem Bod um, schlug seinen Mantel zurück und deutete auf das Eiserne Kreuz, das er trug. Da wurde der Reisende still und sagte nichts mehr. Als nach einiger Zeit die Geschichte zu den Ohren des Königs kam, rief er: „Bravo, so habe ich es gewollt! Im Menschen soll jeder den Menschen sehen und tinnen werden, daß er ihn achten und ehren muß! Das Eiserne Kreuz, das dem Strome nach der Geringste haben kann, — ein Zuchtmittel zur Ehre und Kürtung des Vornehmen vor dem Niedrigen!“

Werde Mitglied der NSB.

Aus Stadt und Land

Der 1939er kommt ins Jagd.

Der Most klingt von der Kelter, die Zeit der Weinlese hat begonnen. Wenn die Tage sich neigen und die Sonne früher sinkt, dann blüht aus dieser anhebenden Dämmerung des Jahres das Wunder des Weins. Dem großen Entzücken für die Gabe des Brotes folgt heiterer Mutes der Dank für das Geschenk des Weines. Durch Wochen und Monate zogen seit dem Frühjahr durch den Sommer bis zum Herbst Männer, Frauen und Mädchen Tag für Tag in die Weinberge, einmal mit der Sack, dann mit dem Rebmesser, dann mit dem Spritzgerät oder spät im Herbst, wenn die Weinlese anhebt, mit der Fotte. Es ist die hohe Zeit der deutschen Weinlandschaft, jene Zeit zwischen der Helle des Sommers und dem Dunkel des Winters. Da wird jener eigene Zauber wieder wach, da nach den letzten reisenden Sonnenstunden, die die Traube lockten, nach den letzten füllträchtigen Nebelnächten, die die Traube sich von der Rebe trennt, der Most von der Kelter klingt und dann in Faß und Flasche jene Wandlungen beginnen, aus denen schließlich das heiterste Wunder der fruchtbarsten Erde sich offenbart: ein- gefangener Sonnenschein, dessen Köstlichkeit dem Himmel am nächsten kommt, von dessen Sonne er sie ja empfing.

Auszahlung der Renten.

Durlach, 27. Sept. Die Auszahlung der Renten für Monat Oktober 1939 findet statt.

Militärrenten am Donnerstag, den 28. September, Invaliden- und Unfallrenten am Samstag, 30. September. Die Renten müssen am Zahltag abgehoben werden.

Weiters von der Brotkarte.

Wie wir in den letzten Tagen bereits berichteten, wurde durch eine Anordnung der Hauptvereinigung der Getreide- und Futtermittelwirtschaft bestimmt, daß nach Wahl des Verbrauchers anstelle von Brot auf die einzelnen Kartenabschnitte auch andere Backwaren entnommen werden können und zwar in folgendem Verhältnis: an Stelle von je 100 Gewichtseinheiten Brot 1. 70 Gewichtseinheiten Knädele oder 2. 92 Gewichtseinheiten Kleingebäck oder 3. etwa 80 Gewichtseinheiten Zwieback. Bekanntlich wird Knädele im allgemeinen in Packungen in den Verkehr gebracht, die etwa 210 Gramm netto Inhalt haben. Für eine derartige Packung wären daher drei Kartenabschnitte von je 100 Gramm Brot abzugeben. Von der Bezugspflicht sind vorläufig ausgenommen Fein- und Dauerbackwaren, das heißt Backwaren, die auf 90 Gewichtsteile Getreidemehlerzeugnisse oder sonstige mehlarartige Stoffe mindestens 10 Gewichtsteile Zucker oder Fettstoffe enthalten. Eine Ausnahme bilden nur Zwieback aller Art, der nur auf Kartenabschnitte der Reichsbrotkarte abgegeben werden darf. Das Ernährungsamt stellt für Kartenabschnitte über je 100 Gewichtseinheiten Brot Bezugseine über 75 Gewichtseinheiten Mehl aus.

Wichtig für den Lebensmittelkaufmann.

Der Lebensmittelkaufmann darf Beistellheine und Teilabschnitte von Bezugskarten, die ab 25. September d. J. gelten, nur für solche bezugsheimpflichtige Waren annehmen, die er immer schon geführt hat; z. B. darf ein Abschnitt auf eine Lebensmittelkarte für Eier nicht von einem Geschäft angenommen werden, das bisher Eier nicht geführt hat. Dasselbe gilt selbstverständlich auch u. a. für Butter, Delc, Fette usw.

Bewirtschaftung von Kartoffeln und Milch.

Die Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft regelt in einer Anordnung, die am 25. September in Kraft getreten ist, die Bewirtschaftung von Kartoffeln, Kartoffelerzeugnissen, Stärke und Stärkeveredlungserzeugnissen. Neben der Festsetzung, Verwendung und Lieferung von Speisekartoffeln und Pflanzkartoffeln sowie von Fabrik- und Futterkartoffeln wird die Verteilung der Kartoffeln an Verteilerverbraucher oder Kartoffelverarbeitungsbetriebe abgegrenzt. Die Hersteller von Kartoffelflocken, Kartoffelmehlmehl und Trockenkartoffeln aller Art dürfen diese Erzeugnisse nur gegen Ausstellung des Schlüsselscheines der Kartoffelflockenzentrale Berlin verkaufen u. liefern oder zur Verfütterung im eigenen Betrieb verwenden bzw. im eigenen Betrieb zu anderen Erzeugnissen mit vorheriger Zustimmung der Hauptvereinigung weiterverarbeiten. Ein weiterer Abhang der Verordnung regelt den Bezug von Stärke und Stärkeveredlungserzeugnissen, wobei die Hauptvereinigung ebenfalls das Zuteilungsverfahren regelt.

Ein Handwerksgefelle vor 120 Jahren sieht Durlach und das Badnerland

Aus dem Reisetagebuch des Leinewebergesellen Benjamin Kiedel aus Krotoschin.

Im Blut- und Boden-Berlag, Reichsbauernstadt Goslar, erschien vor kurzem ein Werk: „Gut Geßell, und du mußt wandern. Aus dem Reisetagebuch des wandernden Leinewebergesellen Benjamin Kiedel“, bearbeitet und herausgegeben von Friedrich Jollhofer. Es handelt sich bei diesem Werk um den wortgetreuen Abdruck des Reisetagebuches, das dieser Handwerksburche aus Krotoschin geschrieben hat, der acht volle Jahre von 1806 bis 1814 kreuz und quer durch die deutschen Lande wanderte. Hierbei kam er auch nach Baden und wir wollen im folgenden auszugsweise wiedergeben, wie dieser Handwerksburche vor nunmehr 120 Jahren unser Land gesehen hat.

Es war im Jahre 1808, als unser Leinewebergeselle von Stuttgart her kommend badischen Boden betrat. „Wir wendeten uns nach Baihingen und wollten nach Pforzheim gehen. Da aber die mit reifen Trauben behangenen Rebstöße längs der Chaussee mit Dornenverjüngungen unzugänglich gemacht waren und wir gerne die Lütternheit unseres Gaumens durch Genuß der purpurnen Weinbeeren befriedigen wollten, so schlugen wir einen links ablaufenden Seitenweg ein, der nach mehreren Höfen und Dörfern führte. So besuchten wir unter anderem den 15 Jahre nachher durch die Zeitungen im Auslande bekanntgewordenen Fleden Mühlhausen, wo der weitand katholische Pfarrer Hemböcker mit dem Freiherrn Julius von Gemmingen und über 400 Köpfen seiner Pfarrei zum evangelisch-lutherischen Glauben übergegangen. In Dürrenz feierten an diesem Tage die umherwohnenden Landmeister unseres Handwerks ihren Quartals- und Gewerksstag. Schon in einiger Entfernung tönte uns der Schall von Trompeten, Hörner und Posaunen entgegen. Kaum konnten wir uns durch die Volksmenge in das Haus drängen. Sogleich, nachdem wir unsere Ranzen abgelegt, wurden wir eingeladen, mit den hier gegen-

Durlacher Jugend sammelt deutschen Tee

Durlach, 27. Sept. In diesen Tagen ist der deutsche Tee, unsere beliebten Brombeerblätter, die man einst den übrigen ausländischen Teesorten vorzog, wieder zu Ehren gekommen und in kurzer Zeit wird es kein Haus mehr geben, in welchem sich nicht ein kleiner Teevorrat in Form von getrockneten Brombeerblättern befindet. Es wäre nun falsch zu glauben, daß damit der Vorrat des guten deutschen Tees erschöpft wäre, im Gegenteil aus einer großen Zahl von allerlei Kräutern, die man sonst nur in der Hausapotheke in kleinen Mengen führt, lassen sich Teemischungen von erster Qualität herstellen, die man als den Volkstee bezeichnen kann. Um nun das Sammeln des deutschen Tees zu fördern, rüdt heute erstmals die Durlacher Jungmädchengruppe 41 zum Sammeln von Brombeerblättern aus. Man wird diesen Schritt der Jugend, die schon etwas von Selbsthilfe gelernt hat, nur begrüßen.

Es ist noch viel zu wenig bekannt, daß sich aus den Blättern des Brombeerrauchs ein Tee herstellen läßt, dessen Geschmack eine ausgeprägte Ähnlichkeit mit dem des echten chinesischen Tees hat. Er duftet, wie jeder beständige wird, der ihn einmal verkostet hat, aromatisch und übt eine angenehm anregende Wirkung auf die Nerven aus. In vielen Gegenden ist der Brombeerte ein beliebtes Familiengetränk. Kneipp und andere Naturheilkundige empfehlen ihn auch wegen seiner blutreinigenden Kräfte.

Wer seinen Bedarf an Brombeerblättern für den Winter decken will, achte darauf, daß er nicht die alten ausgetrockneten Blätter sammelt, sondern nur die jungen saftig-grünen, die an triebigen Schößlingen bis in den Herbst hinein ständig nachwachsen. Da der Brombeerrauch an Begräben und Waldrändern häufig vorkommt und oft dicke Heiden bildet, macht die Suche keinerlei Mühe, und wer einige Nachmittage sammelt, kann sich leicht einen Vorrat besorgen, der bis zum Frühjahr reicht. Die eingesammelten Blätter sind im Schatten langsam zu trocknen

Verdunkelung und Unfallversicherung. — Verpflichtung zu erhöhter Aufmerksamkeit.

Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß bei der jetzt angeordneten Verdunkelung zur Abwehr feindlicher Flugangriffe jeder Verkehrsteilnehmer zu erhöhter Vorsicht und Aufmerksamkeit im Verkehr verpflichtet ist. Gleichwohl werden Unfälle nicht ausbleiben. Deshalb ist auch die Frage verständlich, ob die Angehörigen von Betrieben, die der reichsgesellschaftlichen Unfallversicherung unterliegen, auch dann Unfallentschädigung beanspruchen können, wenn ihnen infolge der Verdunkelung auf dem Wege nach oder von der Arbeitsstätte ein Unfall zustoßt.

Die Vorschriften über die Gewähr von Entschädigungen aus der Unfallversicherung bei Unfällen auf dem Wege nach oder von der Arbeitsstätte haben z. Zt. durch die Kriegsergebnisse keine Veränderung erfahren. Daher gilt das bisherige Recht weiter, wonach der Schadenersatz nur dann ganz oder teilweise verweigert werden kann, wenn eine grobe Fahrlässigkeit des Verletzten bei der Entstehung des Unfalls auf dem Wege nach oder von der Arbeitsstätte mitgewirkt hat. Daraus ergibt sich, daß die Verletzten bei der mit der Verdunkelung verbundenen höheren Unfallgefahr auch zu erhöhter Vorsicht und Aufmerksamkeit im Verkehr verpflichtet sind, damit ihnen nicht etwa der Vorwurf einer dem Schadenersatz ganz oder teilweise ausschließenden groben Fahrlässigkeit gemacht werden kann. Andererseits haben sie, wenn sie die gebotene Sorgfalt beobachten, durchaus Anspruch auf Unfallentschädigung.

Post nach Ostoberfesten.

Der Postverkehr aus dem Reich ist zunächst in beschränktem Umfang (Brieftage und Postkarten) nach folgenden Orten Ostoberfesten aufgenommen worden: Rattowitz, Königshütte, Nollwitz, Laurahütte, Rybnitz, Tarnowitz, Lublink, Chudow, Czernitz, Czernowitz, Emmagrab, Loslau, Nikolai, Paruschnowitz, Pleß, Sohrau.

Paketausschleifen haltbar beseitigen

Immer noch können zahlreiche Postpakete weder dem Empfänger zugestellt, noch dem Absender zurückgegeben werden, weil während der Verbenen die Anschrift abgefallen ist, und ein Doppel derselben im Paket fehlt. Die rechtzeitige Ankunft von Postpaketen ist nur möglich, wenn die Anschrift unbedingt haltbar beseitigt wird.

Bei Koffern mit glatter Oberfläche, auf denen getriebene Anschriften schlecht halten, müssen Ausschrittsjahnen ver-

und werden nachher in Blechbüchsen oder Kartons verpackt und so aufbewahrt, daß sie dem Einfluß feuchter Luft entzogen sind. Wer an schwarzen Tee gewöhnt ist, wird diesen, wenn er sich mit Brombeerblättern eindeckt, überhaupt nicht entbehren.

Man kann den Tee auch mit anderen Blättern mischen und erzielt dann, wenn man die richtige Zusammenstellung wählt, überraschende Ergebnisse. Eine geeignete Beigabe ist u. a. ein kleines Quantum Schafgarbe. Sie ist bekanntlich eines unserer heilkräftigsten Wildkräuter; der Geschmack des aus ihr gewonnenen starken und würzigen Tees geht mit dem der Brombeerblätter eine den Wohlgeschmack feinernde Verbindung ein.

Überhaupt sind zahlreiche Mischungen mit Brombeerblättern möglich; jede ergibt andere Wirkungen. Es wird dabei immer auf den Geschmack des Einzelnen ankommen, welche Zusammenstellung er wählt; nur wird man, wenn das an den chinesischen Tee anklingende Aroma erhalten bleiben soll, als Hauptbestandteil Brombeerblätter wählen und ihnen nur solche Pflanzen beigeben, die dem Grundcharakter des Tees keinen Abbruch tun. Sehr zu empfehlen ist als Zutat u. a. eine kleine Dosis von Tee aus Beifug, Raute, Taufendgüldenraut und vor allem aus Salbei. Zutaten von diesen Kräutern, die bekanntlich in der Volksmedizin seit altersher eine bedeutende Rolle spielen, eignen sich durch ihren herbwürzigen, aber nicht zu strengen Geschmack vorzüglich zur Bereicherung des den Grundstoff des „schwarzen“ bzw. grünen Tees bildenden Brombeerblättertranks.

Der chinesische Tee schmeckt und ihn heute nicht mehr in den gewohnten Mengen bekommen kann, braucht sich also, wenn er es richtig anfängt, keine Sorge zu machen. Daß der dem teuren ausländischen Tee an Wohlgeschmack nachkommende heimische ohne Bezugschein und loslos zu haben ist, bildet einen weiteren nicht zu unterschätzenden Vorzug.

wendet und außerdem muß ein Doppel der Anschrift in das Paket gelegt werden. Dieser Hinweis sollte insbesondere von den neu eingestellten Dienstpflichtigen der Wehrmacht und des Reichsarbeitsdienstes beachtet werden, die erfahrungsgemäß Reisepassport mit Zivilkleidern in großer Zahl einliefern.

Fernunterricht „Der neuzeitliche Kaufmann“ auf 1. 1. 1940 vertagt.

Das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der DAF beabsichtigt zum 1. Oktober 1939 einen Fernunterricht für Kaufleute unter dem Titel „Der neuzeitliche Kaufmann“ einzurichten. Aus naheliegenden Gründen ist der Beginn dieses Fernunterrichts auf den 1. 1. 1940 verschoben worden. Die Anmeldepflicht ist demgemäß bis zum 30. November 1939 verlängert worden. Die bisher erfolgten Anmeldungen bleiben wirksam.

In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, daß nach einer Vereinbarung mit dem Jugendamt der DAF Jugendliche unter 18 Jahren grundsätzlich an dem Fernunterricht noch nicht teilnehmen sollen.

Wenn der Kaufmann an der Front steht.

In zahlreichen Fällen, in denen Einzelhandelskaufleute ihren Betrieb mit ihren Familienmitgliedern allein geführt haben, liegt jetzt die Verantwortung bei der Kaufmannsrau, nachdem der Kaufmann zum Wehrdienst einberufen ist. Die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel hat sichergestellt, daß diese Betriebe durch ihre Organisation besonders erfasst werden. Der Kaufmannsrau wird nahegelegt, sich bei den örtlichen Geschäftsstellen der Wirtschaftsgruppe oder bei der zuständigen Unterabteilung Einzelhandel der Wirtschaftsgruppe zu melden. Die Berufs- und Facharbeit der Wirtschaftsgruppe sollen die Betriebe besuchen und beraten. Gegebenenfalls soll der Kaufmannsrau auf ihren ausbrüchlichen Wunsch hin ein Betreuer für ihren Betrieb vermittelt werden, der fachlich und persönlich geeignet ist und seine Tätigkeit in der Regel ehrenamtlich durchführen wird.

Tages-Anzeiger

Mittwoch, den 27. September 1939.

Stafa: „Verliebtos Abenteuer“.

Marigraben: „Er oder ich“.

Kammerlichtspiele: „Zahrendes Volk“.

wärtigen Töchtern und Frauen zu tanzen, welche Ehre wir aber unserer Würdigkeit halber abschlagen mußten. . . . In Pforzheim schließen wir im Waldhorn.

Der anbrechende Morgen hatte kaum den Horizont verflücht, als wir uns auf den Weg nach Durlach machten. Wer von dieser Stadt die schöne nach Karlsruhe führende schnurgerade Pappelallee nicht gesehen hat, kann sich unendlich davon eine lebhaft Vorstellung machen. Ueberhaupt ist Baden eines der reizendsten Länder. In Karlsruhe war unsere Herberge im „König von Preußen“ in der Hospitalstraße. Unser Wille war, von hier aus nach Frankreich und vorzüglich nach der bedeutenden Fabrikstadt Lyon zu reisen. Zu diesem Behufe war uns die Unterschrift des am heiligen Hofe stationierten französischen Gefandten unentbehrlich. „Unser Leinewebergeselle betam in Karlsruhe jedoch kein französisches Blut, er wanderte darum statt westwärts nach Norden. Deshalb“, so fährt der Bericht fort, „wanderte ich nach Bruchsal, Wiesloch und Heidelberg und nahm mein Quartier im „Königlichen Hofe“. Am anderen Tage besichtigte ich auf dem Gaisberge das berühmte große Weinsäß in dem alten, vom zerfallenden Jahre der Zeit genagten pfälzischen Schlosse. Der darüber die Aussicht führende Küfer führte mich für ein gewisses kleines Trinkgeld in das Lokal in dem seit 1684 das 20 Fuß hohe und 31 Fuß lange Faß auf einem antiken, überaus zierlichen, mit Schnitzeln überlaidenen Fußgestelle gestanden. Nach den authentischen Berichten dieses Mannes hält das Faß in seinem weiten Bauch 204 Fuder, 3 Ohm und 4 Viertel Wein. Man steigt fünf Stufen hinauf, und es haben in früheren glücklichen Zeiten, als es noch mit einheimischen Oktoberfaß gefüllt war, aus des Fasses Boden nach einem an der Wand angebrachten Orchester 6 Paare bequem getanzt. Nachdem aber die nachbarlichen Herren Franzosen in gewohnter Zerdrängung und Schadenfreude ein Loch hineingeschlagen und den edlen Nebenjaß verflücht, hat diese harmlos Lustbarkeit der Heidelberger auf immer ein Ende genommen.

Die Aussicht von diesem Schlosse ist unvergleichlich und in mannigfaltiger Gestalt stellen sich die Berge und Täler der von den Römern angelegte Bergstraße an. Ich ließ durch eine weinreidigen Gegend dem trunkenen Bild dar. Hier jängt die

lachende Gegend am linken Ufer des Neckars entlang nach Mannheim. . . .“

Benjamin Kiedel verließ kurz darauf das badische Gebiet, um nach Frankfurt weiterzuwandern, zwei Jahre später, 1810, kam er jedoch nach abenteuerlichen Wanderjahren bis ins Polnische hinein wieder nach Baden. Von Heilbronn aus zog er über Bretten und Durlach nach Karlsruhe. „In dieser mit schon bekannten schönen Stadt erhielt ich wieder Vermuten eine Arbeitsstelle bei dem Meister Gremy in der Rittergasse“. Lang ist Kiedel allerdings in Karlsruhe nicht geblieben, er überwarf sich bald mit seinem Meister und zog weiter. „Ich war verabschiedet, ohne Brot und Arbeit und ohne Barschaft. Zu- fällig machte ich die Bekanntschaft mit einem Müller, der von den sächsischen Trabantent desertiert und jetzt im Begriff war nach Straßburg zu gehen, um französische Kriegsdienste zu nehmen. Wir schlenderten nun miteinander zum Mühlburger Tor hinaus und gingen nach Rastatt Bischofsheim und Rehl“. Nach einem kurzen Aufenthalt in Straßburg zieht der Leinewebergeselle allein weiter, über Friezenheim, Lahr nach Freiburg. Dort hatte er im Münster ein seltsames Erlebnis. „Ich besah mir das Innere der berühmten Münsterkirche. Vor einem, wie ich erfuhr, von Mengs gemalten Muttergottesbilde kniete ein Mädchen, anscheinend kaum siebzehn Sommer alt, das allen nur möglichen Liebreiz in ihrem Engelgesichtchen sowie in den Umfängen ihres schöngeformten Körpers vereinte. Es schwamm in Wehmüt und Tränen aufgelöst, die wie Perlen über ihre Wangen riefelten. Ich vermochte meinen Blick nicht von der schönen Beterin abzuwenden, und ihr cytherenähnliches Bild vergegenwärtigte sich mir unaufhörlich auf dem Wege nach Krotzingen.“ Ueber Mühlheim gelangte der Wanderer nach Basel und unter mancherlei Fährlichkeit durch die Schweiz, auf dem Rückweg langte er am Bodensee an: „Von dem am westlichen Ufer des Bodensees nahe bei Rönitzan liegenden Dorfe Staud fuhr ich in einem gebrechlichen Schifflein nach der entgegengesetzten Seite, und zwar nach der Stadt Meersburg, bis wohin es eine Meile überzuführen ist. Hier ist der Bodensee 14 500 Ellen breit, 545 Ellen tief“. Von Meersburg wandte sich der Handwerksburche nach Nagern und hat später Baden nicht mehr betreten.

Seute
um 3 L
an. S
Madel

An d
Sons

Rahre
bild ei
plan- u
lich find
Mit die
tisch in
renden
die schil
in die
sem Me
seinem
erster
großer
bunten

In Z
erhielten
den W
Schon u
faulende
Friedrich

Hausfra
weder
darin u
Sauertr
Ein alle
noch ein
mitabr
sendern
und gut
bringen,
wenn a

Diese
dale ein
Bewacu
den lek
weils
Er trug
sich ein
Und

nun sch
den ei
recht ni
gebrauch
Del aus
nur du
wertung
Kriegs
zum We
in den
digleite
Man g
auf ein
müß, d
radfahr
stöße
ein pa
Loren
gleich
die M
rundlic
tag zu
schaft,
staunen

Das
Treu
die un
großen
nicht j
macht.
müde

Nach
jeht w
mende
alles
Werd
Hupfle
ter ein
lerhafte
durch
Jungfr
nen J
läßt, i
Ende
Küße,
bleiben

Bei
tölpel
der ge

BDM Achtung!

Jungmädels Achtung!

Heute Mittwoch, den 27. 9. 39 tritt die Jungmädelsgruppe 41 um 3 Uhr zum Brombeerblätterammeln auf dem Schloßplatz an. Sätze und Schere mitbringen. Ich erwarte, daß sich jedes Mädel einseht!

Heil Hitler!

Die Führerin der B.M.-Gruppe 41/109: Adelheid Ermel.

Durlacher Filmschau

In den Kammerlichtspielen läuft seit gestern der bekannte Hans Albers-Film, der überall so großen Widerhall fand, 'Fahrendes Volk'. Dieser Filmstreifen gibt einen tiefen Einblick in das wechselvolle Leben der Menschen vom Circus, die plan- und ziellos in der Welt umherpendeln und dennoch glücklich sind über ihr Schicksal, das sie zu diesem Beruf bestimmte. Mit diesem Rahmen ist eine Handlung verbunden, die dramatisch in ihrer Art, auch die menschlichen Regungen dieses 'Fahrenden Volkes' zutiefst veripüren läßt, die einen Blick hinter die schillernden Kulissen der Manege gestattet und hineinführt in die Seele des fahrenden Künstlers. Hans Albers weiß diesem Menichentyp vollenende Form zu geben und begeistert mit seinem mitreißenden Spiel. Ihm zur Seite steht ein Staff erster Filmkünstler, den prachtvollen Hintergrund bietet ein großer Wanderzirkus, der uns echtes Zirkusleben mit seiner bunten Mannigfaltigkeit vermittelt.

Der Einkaufsford hilft Papier sparen.

In Zusammenhang mit der Anordnung über Papierersparnis erhielten auch die Geschäftsleute mit Ladenbetrieb die Weisung, den Papierverbrauch auf das Notwendigste zu beschränken. Schon vor einigen Monaten erging aber auch an das einfache Publikum die Bitte, keine unnötigen Einpadungen im Fleischer- und Kolonialwarenladen zu verlangen. Einflüchtvolle Hausfrauen haben ihren praktischen Einkaufsford von früher wieder vorgeholt und eine Schüssel für Fleisch, Quark usw. darin untergebracht. Es gibt aber auch andere, die sogar Souvertur oder Leber in der Tüte nach Hause tragen möchten. In alle Hausfrauen wendet sich daher der Einzelhändler heute noch einmal mit der Bitte, für durchscheinende Waren ein Gefäß mitzubringen, größere Einkäufe nicht mit dem Einkaufsford, sondern mit dem praktischen und geräumigen Korb zu erledigen und gut erhaltene Tüten zum nächsten Einkauf wieder mitzubringen. Er kann eine Menge von Papier eingespart werden, wenn alle Hausfrauen hier mittun.

Das Hohelied vom 'Tretesel'

Dieser Tage sah ich einen Bekannten, etwas ungelent die Pedale eines Fahrrades tretend, dahersfahren, den ich bei dieser Bewegungsart seit seiner Jugend nicht mehr gesehen hatte. In den letzten zehn Jahren sah man ihn nur am Steuer des jeweils schnellsten und schickigsten Wagens in die Kurven gehen. Er trug und wechselte die Wagen fast wie einen Anzug. Nun sah ich einen an, der fährt jetzt auch wieder Fahrrad.

Und ich wurde ein wenig stolz auf mein braves Fahrrad, das nun schon einige Jahre seinen Dienst tut. Jetzt vermiss' ich, für den es noch nicht zu irgend etwas Motorisiertem langte, er ist recht nicht mehr. Ich habe das Gefühl in eine Pflanzengasse gebracht, wo man es mit einigen Erbsenkeulen, mit Laub und Del auftrifft, daß es nur so strahlt. Sein Wert war nicht nur durch diese Prozedur, sondern durch die allgemeine Höherwertung des Stahlfahres bedeutend gestiegen. Es ist keiner Kriegsbeschränkung unterworfen, man kann es zur Arbeit wie zum Vergnügen gebrauchen. Wenn man noch genügend Mumm in den Knochen hat, erreicht man, vor allem bergab, Geschwindigkeit damit, die denen eines alten Autos nahe kommen. Man genießt die Schönheit dieses Herbstes noch einmal so gut, als wenn man mit 80 Stundenkilometern nur darauf achten muß, daß man nicht die Rinde von den Eichen schabt und dann: radfahren ist gesund. Mancher, der sich jetzt mangels Treibstoffschines auf den alten Eiel schwingen muß, wird in Kürze ein paar Zentimeter vom Umfang seines Fasanengrabes verloren haben, aber er wird sich dazu noch freuen, daß damit gleichzeitig die Brust länger, das optimistische Nöckeln kürzer und die Muskeln dicker werden. Nacht einmal den Versuch, ihr rundlichen Auto-Abkleten, mit dem Rad einen freien Nachmittag zu gestalten, fährt einmal hinaus in die herbliche Landschaft, die ringsum vor unseren Toren liegt, und ihr werdet staunen, wie gut das tut, wie schön das ist.

Das Fahrrad gibt wieder etwas. Die, die ihm immer die Treue gehalten haben, freuen sich darüber und heißen die neuen, die unfreiwilligen und noch etwas unwilligen Radler in der großen Radfahrertrameradschaft herzlich willkommen. Wir sind nicht so. Wir hoffen, daß es auch auf die Dauer sogar Spaß macht. Links, rechts, links, rechts, immer treuer, nur nicht müde werden, links, rechts, klingling, so ist's recht.

Unsere Tiere im Frühherbst

Nach der anstrengenden Sommerarbeit müssen unsere Pferde jetzt wieder etwas mehr Schonung erfahren und für die kommende Herbstbestellung in guten Futterzustand kommen. Vor allem ist auf eine sorgfältige Pflege zu achten. Wer seinem Pferd eine gute Hufpflege zumuten läßt hat es länger. Die Hufpflege muß aber schon beim Fohlen einsetzen, will man später ein brauchbares Arbeitspferd haben. Gangfehler und fehlerhafte Hufe kommen meist von vernachlässigter Pflege in der Jugendzeit des Tieres. Für das Fortkommen der Fohlen ist es von Vorteil, wenn sie auch im September noch auf der Weide oder einem Auslauf bleiben. Den Arbeitspferden gibt man nach wie vor zusätzlich Grünfütter. Bei der Verfütterung von Saafrüchten muß darauf geachtet werden, daß das Futter gut gereinigt ist, weil sich sonst leicht die Sandtoke einstellt. Ueberreifes Heu, welches oder sehr nasses Grünfütter ist nichts für unsere wertvollen Arbeitspferde.

Für die Kinder bringen die jetzt beginnenden Arbeiten der Herbstbestellung vermehrte Arbeit. Es sollte dabei nach Möglichkeit der Fehler vermieden werden, Zungenübermäßigkeit durch Gespannarbeiten anzustrengen. Derart überanstrengte Zungen werden nie leistungsfähige Kühe werden. Wer seinen Jungtieren stets eine schonende Behandlung zuteil werden läßt, spart sich viel Enttäuschungen und Geldausgaben. Gegen Ende September beginnt in den Höhenlagen das Aufstallen der Kühe, während das Jungvieh noch möglichst lange draußen bleiben soll.

Bei den Schweinen hat nunmehr mit dem Beginn der Kartoffelernte die Vollmast begonnen. Dabei ist in der Fütterung der geringe Eiweißgehalt von Kartoffeln und Rüben durch Wei-

Aus dem Pfinzthal

Einen großen Schritt weiter im Seidenbau

In diesen Wochen geht die diesjährige Zeit des Seidenbaus in Deutschland vorüber. Unsere Breiten gestatten diese Wirtschaft nur in den drei, vier heißen Sommermonaten. Aber diese paar Sommermonate sind auch 1939 wieder von unseren Seidenbauern gut ausgenutzt worden. 1939 bedeutet einen großen Schritt weiter im deutschen Seidenbau. Abziehende Ziffern über die Kotonernte lassen sich jetzt selbstverständlich noch nicht sagen, denn noch bis tief in den September hinein spinnen die Raupen ihre Hüllen, von denen wir die glänzenden Fäden halseln. Allein, soweit läßt sich schon feststellen: Die Ernte des Vorjahres wird wiederum übertroffen werden. Und die Ernte 1938 lag schon um 40 v. H. über der von 1937. Der Verlauf des Wirtschaftsjahres war frei von unangenehmen Uebererregungen, er entsprach im wesentlichen den Erwartungen. Nachdem wir vor einigen Jahren mehrmals schlechte Erfahrungen mit ausländischer Brut hatten machen müssen, wird seit dem Vorjahre nur noch deutsche Spinnerbrut ausgelegt. Der gute Schlupf und die gute Entwicklung der Raupen beweisen die Richtigkeit der Uebung. Wir beschränken uns auch darauf, zwei Rassen auszuhegen: den Weißspinner und den Goldspinner. Auch damit sind wir gut gefahren. Wesentlich die gute Entwicklung der Tiere war die Tatsache, daß unsere Zuchten nicht von Seuchen heimgesucht worden sind. Die Krankheitsverluste in anderen Ländern sind erheblich höher als bei uns. Hier bewahren sich die Vorkulturen der Wirtschaftszucht und Zuchtführung, die nicht jeden frei aus seinen Spinnern nachzuchten lassen, sondern die Nachzucht an einer einzigen Stelle zusammengefaßt haben und somit die Sicherheit geben, daß nur gesunde und leistungsfähige Brut zum Schlupf kommt. Unser Seidenbau geht mit so schnellen Schritten vorwärts,

daß es schwer fällt, genügend Futter für die Tiere aufzubringen. Ein paar Tage Wetterungunß bringen oft schon Züchter Schwierigkeiten. So ist es auch in diesem Jahre gewesen. Unsere Maulbeerplantagen sind durchweg noch zu jung, als daß man sie ohne Einschränkung zum Schnitt heranziehen könnte. Aber wenn auch in diesem Jahre das Futter hier und da einmal knapp war, ein ausgesprochener Mangel, der Schaden hätte anrichten können, ist doch nicht aufgetreten. Wenn unsere Maulbeeren nach einige Jahre Wachstum hinter sich haben, brauchen wir auch solche Sorgen nicht mehr zu fürchten.

Notwendig ist nach wie vor, daß wir unsere Maulbeerplantagen noch vergrößern. Das Reichsernährungsministerium hat darum auch die Zuschüsse, die es zur Maulbeerplantagen schon im Vorjahre gegeben hat, in diesem Jahr erweitert. Der Privatmann, der auf eigenem Boden mindestens 500 und höchstens 2000 Maulbeeren pflanzt, bekommt schon 1938 und bekommt auch heute und zukünftig einen Reichszuschuß zum Maulbeerkauf. Diesen Zuschuß bekommen von 1939 an auch die Träger der Sieblung und des Dauerkleingartenwesens, wenn sie in ihre Anlagen mindestens 2000 Maulbeerplantagen legen. Der Zuschuß für zweijährige verschulte Pflanzen beträgt 15 RM je Tausend.

Noch mancherlei andere Beihilfen und Vergünstigungen werden den Seidenbauern gegeben. Mit diesen Förderungsmitteln haben wir bisher unserem Seidenbau tüchtig weitergeholfen. Manche Schwierigkeiten, die sich in den ersten Jahren wie Kinderkrankheiten einstellten, sind endgültig überwunden. So werden wir auch das letzte Stück des Weges zurücklegen bis zu dem Ziele, daß uns die Deckung des Bedarfs unserer Wirtschaft und Wehrmacht an Naturseide sichert.

Der Herbst im Volkspruch.

Aus Wind und Wetter bestimmter Tage pflegt das Landvolk seit alten Zeiten Künftiges abzuleiten. Dem Bauern, der fast täglich im Freien schafft, offenbaren sich Zusammenhänge im Leben der Natur, die den anderen mehr oder weniger fern bleiben müssen. Aus mancherlei Anzeichen sucht er sich im voraus Gewißheit oder wenigstens einen Anhalt über das Wetter der kommenden Wochen und Monate zu verschaffen, und damit auch über das Gedeihen seiner Saaten und den Ertrag seiner Ernte. Das als sicher Erkante aber formt er sich zu Reimen, die dem Ohr leichter eingehen und fester im Gedächtnis haften.

„Auf Wies, auf Flur auf Wegen - findest du den Gotteslegen“ heißt es ganz allgemein im Herbstmonat. „Pflüde auch die Kräuter fein - das bringt dir Gesundheit ein“, rät ein anderer Bauernspruch. „Je mehr großköpfige Ditteln sind, desto besser gerät der Wein“, heißt es weiter. Da der Herbst aber auch die Zeit der neuen Aussaat ist, meint eine Wetterregel: „Herbstregen - kommt der Saat gelegen.“

Vor allem interessiert es den Bauernmann, aus dem Wetter des Herbstes das des Winters zu erkennen. „St im Herbst das Wetter hell - bringt er Wind und Winter schnell“, meint man, und von einem warmen Herbstes schließt man auf einen langen Winter, wie auch Donner im Herbst einen zeitigen Winter mit hohem Schnee verkünden soll. Manche Tiere sollen durch ihr Verhalten in dieser Zeit auch auf winterliches Werden schließen lassen: „Je größer der Ameisenhügel - je straffer des Winters Hüge“, und „Wenn viele Spinnen im Herbst kriechen - sie jüchen den Winter riechen.“

Brandfälle infolge Selbstentzündung von Heu.

Die Ursache der Selbstentzündung liegt in erster Linie in dem Einbringen des Futtergutes in feuchtem oder nicht gut getrocknetem Zustande sowie in der unglücklichen Luftführung.

Dem eintretenden Fermentationsprozeß, der sich durch intensiven henzündlichen Geruch anzeigt, wird meist nicht die erforderliche Aufmerksamkeit gewidmet, weil an eine mögliche Selbstentzündung nicht geglaubt wird. Bei Anwendung der nötigen Sorgfalt, die heute von jedem Landwirt verlangt werden muß, können aber solche Brände auf ein Mindestmaß zurückgeführt und damit unsere Ernährungs- und wirtschaftlichen Verhältnisse vor dem großen Schaden bewahrt werden.

Ueberdies ist jede Unterlassung sowohl der Aufsichtspflicht als auch der Verhütungspflicht bei Befandwerden verdächtiger Erscheinungen im Heutofe als fahrlässiges Verschulden anzusehen und kann, falls es wirklich zum Brandausbruch kommt, zu empfindlicher Bestrafung wegen fahrlässiger Brandstiftung führen.

Die Gefahr der Selbstentzündung dauert vom Einbringen des Futtergutes bis zur 14. Woche nach der Aufstodung. In diesem Zeitraum bedürfen deshalb die Stöde der häufigen und eingehenden Kontrolle.

fütterung von mindestens 200 g Eiweißfutter tierischen Ursprungs und 500 g Getreideschrot je Tier und Tag zu versehen. Neben dem Fühmehl kann auch das billigere Tierkörpermehl ohne Bedenken zur Mast und zwar in der gleichen Menge wie Fühmehl verwendet werden. Wo Magermilch zur Verfügung steht, können jeweils 100 g Fühmehl durch 1/4 Liter Magermilch ersetzt werden.

Der September ist der Monat in dem sich für den Schäfer der Wechsel der Wandschafherden von den Sommer- schafweiden auf die Herbstschafweiden vollzieht. Die Stoppelweide ist die beste Weide des Jahres, in der die Schafe fleisch zulegen, um ihre Lämmer später genügend ernähren zu können. Bei nassem Wetter ist jedoch Vorsicht am Platze, weil aufgequollene und angeleimte Körner gerne Verdauungsstörungen hervorrufen. Deshalb sollen Schafe im Anschluß an die Stoppelweide nicht getränkt werden. Gegen das Ungeziefer, das sich an den Schafen einnistet hat, hilft am besten das Baden der Schafe, welches außerdem das Wachstum der Wolle außerordentlich anregt.

Für die Ziegen steht jetzt im Herbst mit dem guten Grasertrag ausreichend Grünfütter zur Verfügung. Gras, das nicht unmittelbar verfüttert wird, soll zu Heu gemacht werden oder im Einzueerungsbehälter Verwendung finden.

In der Fühgerei der freien Gewässer beginnen jetzt die Herbstzüge mit dem großen Garn. Vorteilhaft ist es in der Karpfenwirtschaft jetzt schon die verschiedenen Geräte zur Abfischung instand zu setzen und die Winterreie in Ordnung zu bringen. In den Forellenzuchten wird die Herbstfortierung vorgenommen, die Bachforellenzüchtung werden abgefischt und in die Bäche eingeleitet, dort beginnt z. T. der Fang der Laichforellen, auch die Bestellung der Bachforellencier kann schon vorgenommen werden.

Die wertvolle Magermilch

Mit der zunehmenden Einführung des Kartensystems wird sich in den Haushaltungen eine Umstellung vor allem bei der Milchversorgung notwendig machen. Um die Butterversorgung sicherzustellen, mußte die Frischmilchabgabe stark eingeschränkt werden, darum können die Erwachsenen, von den besonders ausgeführten Ausnahmen abgesehen, Vollmilch nicht mehr bekommen. Das bedeutet nun aber keineswegs, daß kinderlose Familien die Verbindung mit dem „Milchmann“ abbrechen. Im Gegenteil, jetzt wird die tüchtige Hausfrau rechtzeitig die regelmäßige Lieferung von entrahmter Frischmilch - sogenannter „Magermilch“ - veranlassen, die kartensfrei ist und auf vielen Gebieten der Ernährung an die Stelle von Vollmilch treten kann. Kartensfrei sind außerdem Buttermilch, geschlagene Buttermilch, saure Magermilch, Magermilch-Soghurt, Magermilch-Kefir und Milchgetränke aus frischer Magermilch oder Buttermilch. Wenn die irgend entbehrliche Vollmilch zur Buttererzeugung benutzt wird, so geschieht das nicht ausschließlich zur Ausfüllung der Fettlücke. Die Vorzugstellung der Butter vor anderen Fetten beruht darauf, daß die Butter wertvolle Vitamine enthält. Wenn die Fettmengen niedriger sind als in Friedenszeiten, so soll sich doch keiner den Rechenstift nehmen und sich nun ausmalen, um welchen Betrag sich die Fettmenge seines Bäuchleins vermindern werde. Das wäre eine ganz falsche Rechnung. Unser Fettvieh, das Schwein, wird ja nicht mit Butter oder Schmalz gemästet. Es verwandelt die Kartoffeln, die es frißt, zu Speck. Auch beim Menschen geben die Kartoffeln den Fettausgleich und mit Kartoffeln sind wir gut versorgt.

Bücherschau

Der Lehrer Hinkende Bote 1940. Preis geh. 0.50 RM. Der Große Volkskalendar des Lehrers Hinkenden Boten 1940. In Leinen gebunden 1.20 RM. Verlag von M. Schauenburg, Lahr (Schwarzwald).

Mit dem sechsten erscheinenden Jahrgang 1940 des Lehrers Hinkenden Boten kann dieser berühmte, in ganz Deutschland und darüber hinaus bis nach Uebersee verbreitete Volkskalendar auf ein Alter von 140 Jahren zurückblicken. Das überlieferte schöne Titelbild mit der Gestalt des sprichwörtlich gewordenen Hinkenden Boten und mancherlei sinnbildhaften und historischen Figuren läßt erkennen, daß auch in der Gegenwart darin die gute Tradition der echten alten Volkskalendar gewahrt geblieben ist. Wie der neue Kalendar wieder zeigt, verfährt sich aber der Hinkende nicht den großen Aufgaben und Erfordernissen unserer Zeit und ist darauf bedacht, allen Wünschen zu entsprechen, die man an einen praktischen Hauskalendar stellt, sowie auch eine den Bedürfnissen heutiger Leser entgegenkommende, gehaltvolle Unterhaltung und Belehrung zu bieten. Auf die Ausgestaltung des zweifarbig gedruckten Kalendariums mit seinen dazugehörenden Ueberflüssen und Tabellen ist wieder großer Wert gelegt. Hier finden sich alle astronomisch, meteorologisch und geographisch wichtigen Daten und Zahlen vermerkt. Eine in volkstümlicher Weise äußerst lebendig erzählte Jahreschronik berichtet über die Weltbegebenheiten des abgelaufenen Jahres, in dem es an bedeutungsvollen und herzerhebenden Geschehnissen wahrlich nicht gefehlt hat. Wieder hält der Hinkende seine übliche Standrebe, deren Gegenstand diesmal die Kolonien und ihre Bedeutung für das deutsche Volk ist. An weiteren belehrenden Beiträgen finden sich darin eine ebenso einbringliche wie volkstümliche Betrachtung über Spione, Verräter und Saboteure von Hans Kugel, ein padender Erlebnisbericht „Peter Sigmeyers große Heimkehr“, der uns mitten in die Veranstaltungen auf dem Nürnbergberger Parteitag führt, und eine von Dr. Leibrecht geschriebene Würdigung des Prinzen Eugen, einer der anziehendsten Gestalten unserer vaterländischen Geschichte. Nach Berlin führt uns ein Beitrag von F. C. Uetrecht „Der Schupo vor der Reichskanzlei“, der uns eine anschauliche Vorstellung davon vermittelt, was in und vor dem Hause des Führers im Laufe eines Tages geschieht. Reich und vielseitig ausgestaltet ist der Erzählungsstil des Hinkenden Boten, wobei nützlich auf spannenden Stoff und frische Volkstümlichkeit Wert gelegt wurde. Die in rotes Leinen gebundene buchförmige Ausgabe des „Großen Volkskalendar des Lehrers Hinkenden Boten“ enthält noch weitere spannende Beiträge, Erzählungen von Hans Friedrich Mund, Friedrich Singer, Max Dufner-Greif und Hans Brandt. Reich, von Künstlerhand geschaffener Bildschmuck begleitet die erzählenden und belehrenden Beiträge. Ein geschmackvoll ausgeführter Wandkalendar liegt jeder Kalenderausgabe bei.

Familien-Anzeigen gehören in das „Durlacher Tageblatt“ - „Pfingstler Bote“, weil sie dort beste Beachtung finden.

Das „Paradies der Gipfelkürmer“

Durch den Bregenzerwald ins obere Lechtal

Dem Bregenzerwald ergeht es ähnlich wie dem Schwäbischen Wald: Niemand weiß so recht, wie diese Gegend beschaffen ist, was man an Menschen und Landschaften in ihr findet, welche Wege hier am angenehmsten ins „Unbekannte“ führen. Zuerst sei gesagt, daß der Bregenzerwald kein zusammenhängendes Waldgebiet ist, sondern eine Alpenlandschaft mannigfaltigster Prägung — im Vorderwald ganz Annuit und zarte Voralpen-Kimmung, im Hinterwald von erster Hochland-Schönheit. Ein unwidrig Bergpflanz, noch treu an alten Sitten und malerischer Tracht hängend, wohnt hier in den stattlichen „Wälderhäusern“ mit weit vorpringendem Dach und vielen blanken, weißdurchgitterten Fensterreihen. Behäbige Dörfer, walmrauchige Sommerhöfe, ausfichtreiche Höhenruote, auch kleine erholungsreiche „Bauernhöfe“ erfreuen sich längst der Gunst land- und forstliebender Leute, die gern abseits des lärmvollen Treibens ihre Ferienfreuden suchen.

Von Bregenz am Bodensee klettert das Wälderbühne durch das seltsame Tal der Bregenzer Aa zum Vorderwald hinauf. Hier sind Egg (562 m), und der Luftturm Schwarzenberg, noch 100 Meter höher, als Hauptort bekannt; auch Hittisau (792 m) und das hebliche Adelshaus mit seiner Stahlquelle haben ihre Reize. Schwarzenberg ist Heimat der berühmtesten „Wälderin“, der Malerin Angelika Kauffmann, die den Hochaltar der Pfarrkirche mit feinem Bildschmuck besetzte. Bald hinter Schwarzenbergs Waldhöfen bringen Felsenengröße Szenarien, bis sich unerwartet und bezaubernd im reichen Entfallen das reizende Talrund von Bezaun öffnet. Vom Hinterwald spähen bereits hohe Berggipfel herein. Das scharfgezackte Profil des Edelweißberges Kanisfluh (2050 m) beherrsicht nunmehr die Landschaft. In Bezaun (649 m), vorläufig Endpunkt der Bahn, herrscht reger „Betrieb“. Gepflegte Gasthöfe, Gärten, Wälderschatten und sonnenige Höhenwege zu Gipfeln und Uebergängen — alles ist vorhanden und zur „Sommermelodie des Waldes“ gibt die heitere Gemütlichkeit der braven Wälderleute hier wie überall den passenden Unterton. Sein Schönstes jedoch, seine erhabenen Einmaligkeiten, enthält der „Wald“ auch hier noch nicht. Es lohnt sich wohl, die wechsellöcher, mit jeder Wegstunde gewaltiger werdenden Züge dieser Landschaft in gemächlichem Bergauf zu genieß. Steilere Felsberge begleiten den Talgrund, dessen frisches Wald- und Wiesengrün einen farbigen Gegensatz bildet zu den feingrauen Schroffen und grotesken Felsen droben im Blau. Es geht durch die Gegend der „Kuddefer“, in jeder Talweitung ein neues, entzückendes Nestlein — Messau, Schöpfau, Bizon, Au und als letztes Schöpfornau, wo die Welt sozusagen mit Felsen vermauert scheint. Sentrecht steigt die gewaltige Leuchterpyramide über der kleinen Siedlung auf. Talsen schiebt der prächtige Bergstock der Künzelspitze (2415 m) mächtige Felsmassen vor. Auch Schöpfornau hat seine Berühmtheit, seinen Franzmichel Felder, Voralpbergs bedeutendsten Dichter, der vor 100 Jahren (13. Mai 1839) als Bauernsohn hier geboren wurde und sein kurzes Leben auch im Heimatdorf beschloß (1869). Der kleine Bergfriedhof unter der Leuchterwand bewahrt das schlichte Grab dieses begabten Heimatdichters, der sich auch durch gemeinnütziges Wirken den Dank der Dorfbewohner erwarb.

Durch Schöpfornaus blumenbunte Talmatten zieht unser Weg mächtig bergan, mitten in die großartige Felsenwelt des Innersten Bregenzerwaldes. Grotesk zerklüftete Steilabstürze voll schneeblinkernder Tüfen, breite Moränenfelder ziehen mit uns am jagenden Auenwasser entlang. In fernen Windungen wird das wilde Gefährlich des Künzelspitzes umgangen. Da liegt, wie

ein köstlich grünes „Bergwunder“, plötzlich aus der Wildnis tauchend, das winzige Bad Hopfstein (1021 m) vor uns, im Schatten herrlicher Berggipfel, ein Hort tiefer Alpenruhe. Auch ein kleines Jagdhaus träumt in dieser Einsamkeit. Wieder ein paar hundert Meter im Agentobel hinauf, und es öffnet sich der Felsenstein, in dem Schröden, die „Wälderperle“, verborgen ruht (1270 m). Schröden, dessen Verlassenheit einstmals so tief war, daß ein hier einkehrender Pfarrer bei seinem Anblick ausrief: „Schröden — ach Schröden! Drei Tag' hier — und ich müßt' verreden!“ Das Schicksal wollte, daß gerade dieser „Schrödensteine“ nach Schröden verlegt wurde und schließlich volle 25 Jahre lang hier in der Einsamkeit amtierte, eingesponnen in den eigentümlichen Zauber dieses urwüchsigsten Felsenfelsens! Heute befißt Schröden außer seinem uralten Kirchlein, Gemeinde- und Gasthaus sowie ein paar Häuslein auf grünem Moränenengel — seinem ganzen Bestand — sogar ein „Sporthotel“ und eine Autostraße und heißt „Paradies der Gipfelkürmer“. Denn ringsum ragen zum Greifen nah die herrlichsten Berggipfel; die königliche Braunarlspitze mit ihrem Ewig-Schnee-Haupt (2651 m), Mohnenfluh (2547 m), Künzelspitze (2415 m), Kothorn (2242 m) — um nur einige der ausfichtreichen Gipfel zu nennen. Reine Alpenluft strömt von ihren Graten, würzige Frische aus nahen Wäldern des Hochtanzengebirges, wie die ganze Gegend zwischen dem Bregenzerwald und dem Lechtal genannt wird, dem wir über den Krummbachfattel zuwandern. Es geht hoch hinauf ins Reich der Alpen, weit und sonnenüberflutet — nach langem Wandern im Schrofenstümmel ein besonderes Glück! „Hier hab' ich einen Sonnenaufgang, wandernd, mir angetrunken!“ hätte Freund Scheffel gejubelt, wäre er mit uns nach Neßlegg hinaufgklettert, wo der Blick noch einmal das großartige Gesamtbild des

Taltesells von Schröden umfaßt, und dann zum höchsten Teil dieser Gegend, nach Hochkrumbach, in 1703 m Höhe, „Krummbach ob Holz“, wie man auch scherzhaft sagt, da hier eben kein Holz mehr grünt, ist ein „Sommerdorf“, das von seinen Bewohnern im Winter verlassen wird. Nur die flinken Skiläufer trödeln dann mit Begeisterung auf den weiten Schneeflächen ihre langen Hölzer. Jetzt aber ist alles Sommerglanz und wandersünder Klang! Unabsehbar breiten sich die Almweiden, mit ungezählten Alpshütten besetzt. Lodend mit seinem Sonnengipfel streckt sich der Riesenbukel des Wäldersteins zur Höhe (2536 m), ein Ausfichtsbirg von Format; aber unfer langer Tagmarisch erlaubt solchen ironischen Schritt vom Wege nicht. Nur der kleine, märchenhafte smaragdene Körperlein, in dem die Braunarlspitze ihr Silbertrödeln spiegelt, lädt uns zur Mittagsrast im behaglichen Körperleinheim. Neberigens rührt sich Körperlein, eines der höchsten Alpenpense-Strandbäder Großschneefelds zu besitzen (1644 m). Nach dem Essen und vielleicht auch nach dem Bade wird der Tannenbergfattel sozusagen in einem einzigen Schwung genommen. Wieder einmal steht man auf einer „Wasserstraße“, diesmal zwischen Rhein und Donau, und wie stets gibt es kleine, freudige Senkungen im Wanderhergen, wenn eine bekannte, wochenlang gesehene Bergwelt hinter uns verflinkt und eine neue vor unseren Augen aufsteigt mit neuen Formen, neuen Stimmungen. Ueber die tiefe grüne Furche des Lechtales blicken wir zu den Tiroler Grenzbergen hinüber. Aus dem bayerischen Allgäu grüßen alte Bekannte: Hoher Fien, Winklerkopf, Mädelgabel, Sonnenglast umfängt ihre Gipfel, mit duffig-blauen Schatten türzen Felsen, Wälder, grüne Mattenbänder in unsichtbare Tiefen — die Ferne, die goldene Ferne lodt und wirbt auf Bergeshöhen mit geheimnisvoller Kraft! Noch aber schenkt uns die Nähe ihren ganzen beglückenden Reichtum. Wir gehen durch Alpenrosenfelder, deren Purpur den Sattel weithin überstrahlt; auch das hohe Pakkreuz am Wege ist von ihrer blühenden Fülle umwozt. Sonne und Wind haben droben die Herrschaft. Ein...

„Da liegt der Hund begraben“

Ein eigenartiges Denkmal in Thüringen.

In dem am Anleberg zwischen Friedrichroda und Ruhla gelegenen Thüringer Waldort Winterstein findet man in unmittelbarer Nähe der Burgmauer Winterstein, der Stammburg des alten, noch heute weiterbreiteten Thüringer Geschlechtes von Wangerheim, ein merkwürdiges Grab. Die künstliche, etwa dreieckige Quadratmeter große Steinplatte trägt das Bild eines sitzenden Hundes und eine Inschrift, nach der „der brave Stußel“ hier 1630 „ob seiner großen Treulichkeit, die er seine Her und Frauen bewies“, beerabten wurde, „das in nicht brechen die Rawen“. Außerdem enthält die Platte in Anfangsbuchstaben noch die Namen ihrer Stifter: des Fürstlich Sächsischen Jägermeisters Christoph von Wangerheim und seiner Gemahlin Anna, geb. von Seebach.

Stußel soll — einer Lesart zufolge — die Liebesbriefe eines Wintersteiner Edelknechts und eines im nahen Gotha lebenden Junkes so zuverlässig und heimlich befördert haben, daß man seine rührende Treue nach seinem Tode durch diesen Gedenkstein ehre. Eine andere Lesart geht dahin, daß er in Kriegeszeiten mit unfehlbarer Sicherheit die Verhandlungen zwischen dem Herrn der Burg Winterstein und dem Kommandanten des Schlosses Friedenstein vermittelte. Nach einem dritten Bericht soll der treue Hund einem im Schloß Friedenstein gefangen gehaltenen Wintersteiner Junker unter geschützter Umgebung der Wäden Lebensmittel zutragen haben. Schließlich gibt es noch eine vierte Überlieferung, nach der Stußel, solange es seine Kräfte erlaubten, tagtäglich nach dem anderenfalls

Stunden entfernten Waltershausen gelaufen sei, um dort Einkäufe zu machen. Sein Tod ging der Jägermeisterin so zu Herzen, daß sie ihm ein großes Begräbnis ausrichtete und dazu ihr gesamtes Gefinde schwarz einleidete. Nur eine Köchin ging leer aus, weil sie durchaus nicht weinen konnte wie die anderen. Später kamen allerdings auch ihr die Tränen — beim Zwiebel schneiden, worauf die Gnädige erklärte: „Nicht wahr, nun weinst Du doch noch um den guten Stußel?“ und ihr ebenfalls ein Trauerkleid schenkte.

Eine wissenschaftlich ausreichende Erklärung für die schon seit dem 17. Jahrhundert gebräuchliche Rebenart „Da liegt der Hund begraben“ hat man bisher zwar nicht gefunden, doch liegt angeht dieses seltsamen Grabes die Vermutung nahe, daß damit der „brave Stußel“ von Winterstein gemeint ist.

Lesst stets Eure Heimatzeitung, das „Durlacher Tageblatt — Pfingstaler Bote“

Druck und Verlag Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Politik und Kultur: Robert Krager; Stellvert. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für den übrigen Textteil: Luise Dups, verantwortlich für den Anzeigenteil Luise Dups, sämtl. in Durlach. Zur Zeit ist Preisliste 5 gültig.

Privatunterricht in
Kurzschrift / Maschinenschreiben
Schönschreiben / Rechtschreiben

B. Huttenrieth
Staatl. geprüft am Landesamt Dresden
Turnbergstr. 18, Telefon 119

Gewinnauszug
5. Klasse 1. Deutsche Reichslosterie
Nachdruck verboten

Ohne Gewähr

Auf jede gezogene Nummer sind drei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den drei Abteilungen I, II und III

19. Ziehungstag 23. September 1939

Die der Sonabend-Nachmittagsziehung wurden gezogen

12 Gewinne zu 5000 RM.	12935	22226	276285	374228					
6 Gewinne zu 4000 RM.	48042	374319							
21 Gewinne zu 3000 RM.	65424	157024	217672	224039	284378				
301497	362893								
33 Gewinne zu 2000 RM.	141661	198434	218832	246861	261743				
284290	295738	304219	345667	382315	375345				
126 Gewinne zu 1000 RM.	16507	26482	42378	49804	60462	68719			
60179	97974	106955	119086	13640	127725	155947	167880	173744	
174080	200501	222356	203045	221849	225411	228116	226798	227935	
249949	258965	273144	276829	278192	284102	285327	300883	301860	
311074	326588	337042	338368	338421	367614	367647	362879	392854	
231 Gewinne zu 500 RM.	580	929	14391	14572	25291	25350	31941		
32282	35941	37109	49726	70171	78648	77159	83421	84850	85127
88933	91501	93578	96265	102840	110356	111017	114377	130464	
143973	144497	153111	155987	156072	173633	175271	180369	186060	
187750	194716	203342	203658	211147	214486	220621	222562	230662	
243511	248015	248765	248654	253761	256195	258309	265077	265937	
262254	273812	277438	277711	289417	290807	291552	297502	304720	
311404	313496	315802	321970	336292	339433	347631	348406	360663	
363994	373611	390508	393476	397609	396094				

528 Gewinne zu 300 RM. 326 3362 4690 9736 13843 17016 19070 19241 20905 22941 25022 26574 35520 39209 40010 41860 47935 48439 53504 57287 59042 59432 63611 65475 67746 62559 69689 72941 73194 78517 79409 86317 89211 92614 95178 98444 101489 101894 105062 107574 109133 109310 112272 118160 119112 120649 122025 122927 128128 132772 137877 138310 144934 145513 147417 150180 150632 152948 154015 158087 156263 158419 158776 159330 161869 164537 165460 166662 172609 173630 176870 183894 185125 185573 186118 187665 188209 188894 189272 191216 191232 193106 194204 195834 199356 200946 203364 204639 210601 214471 215194 216923 218682 225015 227793 229735 232296 232312 232646 234338 236393 236746 244543 246653 248647 250517 250824 250875 254348 258698 258686 259415 261462 263895 266075 268421 271907 272182 272830 277251 278985 280265 280714 281090 283608 283968 287948 288196 293050 295639 298293 301396 301768 302481 303900 307223 309986 312170 314423 317078 317401 325140 328367 330083 332125 333844 333870 339545 340735 343780 348969 350116 352680 353626 353941 354242 355716 356235 360089 362860 366202 370216 370876 372598 373963 374361 374722 375563 378731 384362 386887 388706 390748 393221 396329 396855

Nachdem wurden 6543 Gewinne zu je 100 RM gezogen.

Die Gewinnliste verbleiben: 3 Prämien zu je 500 000 RM, 3 Gewinne zu je 100 000 RM, 6 zu je 50 000, 3 zu je 30 000, 18 zu je 20 000, 24 zu je 10 000, 69 zu je 5000, 78 zu je 4000, 195 zu je 3000, 345 zu je 2000, 1125 zu je 1000, 2445 zu je 500, 4320 zu je 300, 65 859 zu je 150 RM.

Laß die Sonne in dein Heim
mach mit **IMI** alles rein

228737

22. Ziehungstag 25. September 1939

Die der heftigen Vormittagsziehung wurden gezogen

3 Gewinne zu 30000 RM.	217640								
6 Gewinne zu 10000 RM.	68136	338754							
18 Gewinne zu 5000 RM.	21575	39008	130041	313977	364745				
268248									
9 Gewinne zu 4000 RM.	64192	103460	318145						
24 Gewinne zu 3000 RM.	14210	68373	166925	269119	274236				
320424	345003	379408							
33 Gewinne zu 2000 RM.	49749	69926	102022	118839	137261				
168101	165372	237322	246028	247639	362789				
105 Gewinne zu 1000 RM.	44801	56513	58138	67487	92053	98108			
106283	122656	114826	123023	136689	132788	139770	140026	153100	
177050	177839	205745	222137	222638	242367	258589	269668	261064	
60787	66638	67807	69493	72410	77443	80081	82642	84162	85117
917674	292093	293311	307884	329731	336525	348023	354245	369303	
376037	378336								

216 Gewinne zu 500 RM. 7715 8678 16704 26378 26999 31151 36831 40621 48495 66740 69808 71918 90057 94262 105672 107971 112801 114269 122855 125251 126580 126760 133912 134599 135082 140376 147630 160961 166176 173745 179609 183222 186945 189592 206185 207279 209513 221178 225683 227460 240893 245927 251876 253789 267850 269738 283782 270634 275071 281783 295684 298033 302862 309263 311538 315203 318191 316587 318608 322781 323811 328137 328648 332338 338014 333162 367028 367569 391164 394033 396909 398483

483 Gewinne zu 300 RM. 3501 3679 4047 4658 5487 7414 13680 15774 21195 22468 27051 29467 31565 34861 36632 37342 38060 38294 39707 46937 46564 50929 50494 52546 55076 55877 57770 58365 256406 280453 283884 264810 269911 274803 277705 188656 188666 191674 195015 203365 203803 207233 209602 210209 210933 211059 211583 216352 216986 218976 222883 225726 226870 236284 235757 236764 237604 241163 245105 248509 249620 249673 252249 253465 256406 260453 263884 264810 269911 274803 277705 280655 302302 303895 308073 311011 312428 315683 319123 320636 323537 324540 327745 328091 332542 337144 337777 342862 342944 343306 350802 355596 366228 367471 368721 361214 362782 362801 364101 364144 369545 369764 373453 374260 375106 376183 374757 379661 381252 382307 383990 385440 389683 391484 396992

Nachdem wurden 6603 Gewinne zu je 100 RM gezogen.

... und abends
in's
Posthörnl!

Hobelspäne
können unentgeltlich abgeholt werden
Möbelfabrik
Storch & Sohn

Mostobst
Der Ertrag eines Weinbaumes
zu verkaufen
Rittnerstraße 71.

Mosfab
20 Ltr. bereits neu zu verkaufen
Durl. Aue, Grasstraße 16

Guterhaltenes Faf
zu verkaufen
Grüdingstraße 39, III

Christmann
Karlstraße 135
im hies. Schloß

Habe prima
Ferkel- und Läuerschweine
sehr preiswert zum Verkauf
Karl Gehring, Schweinehandlung
Durlach, Mittelstr. 20, Tel. 588

Gaststättengewerbe
Unser langjähriger
Kollege
Ludwig Körcher
Körcherhalle Weingarten
ist plötzlich verschieden.
Beerdigung Donner-
tag nachm. 15 Uhr.
Um zahlreiche Beteil-
igung bittet
Der Ortsstellenleiter:
Dehmer

Garagen
von 10, 11 und 13 A Monats-
miete, sofort zu vermieten.
Näheres Blumentorstraße 4

Kinderkoffenwagen
gut erhalten zu verkaufen
Baleisstraße 27, I.

Nicht in der Stille geht es mit
Deinem Geschäft aufwärts, son-
dern durch rege Verarbeitung in
Form von regelmäßigen An-
zeigen in der Heimatzeitung
dem „Durlacher Tageblatt“ —
„Pfingstaler Bote“